Julius von Sassen.

Ein Trauerspiel

in

vier Aufzügen,

vom

Verfasser des Abällino.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1796.

Coburger Landes-Bücherei

Personen.

Herzog Xaver.
Julius von Sassen, Präsident und Günstling des Herzogs.
Hofmarschall von Sennek.
Ferdinand } seine Kinder.
Rosaura }
General von Zyttentyt.
Zimmermeister Spindler.
Henriette, seine Tochter.
Ein Kammerjunker.
Secretair Ehrmann.
Ein Knabe.
Bediente, Leichen- und Fakkelträger, Wache.

Zeitalter: Das aufgeklärte Jahrhundert.

Vorbericht.

Zwey Anekdoten in eins verschmolzen, gaben den Stoff zu diesem Drama. Der Innhalt der Anekdoten ist alltäglich — „für die Bühne zum Ueberdruß abgenuzt" sezt der Kunstrichter hinzu. Ich sage ja, und noch mehr, er ist mir aus der wirklichen Welt gegeben — eben so jung, als wahr. — Da glaubt' ich denn, man könne über manchen Text nicht oft genug predigen, und schrieb die Predigt. — Sie hat Thränen entlokt, eh' sie öffentlich erschien; das ist wenig. Sollte sie von der Bühne zur Bildung der öffentlichen Meynung über gewisse Gegenstände beytragen — so will ich sie meine liebste Geburt nennen — so wäre — — doch wer mag noch Autorwünsche hören?

„Ich hätte dem Ganzen eine andre Katastrophe geben sollen!" — Das konnt' ich nicht, beym besten poetischen Willen. Ich war gebunden, man frage nicht wodurch? — Wenn's der Mühe werth ist, will ich bey einer zweyten Ausstellung das Gemählde ändern; darum sollen mir die Winke guter Leute willkommen seyn. Aber izt muß das Gemählde so erscheinen, wie es ist; werd' es nun geliebt oder verdammt.

Der Verfasser.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein prächtiges Kabinet, hell erleuchtet, — Abends. Man hört vom benachbarten Saal die Musik des herzoglichen Balls. — Seitwärts auf den Tischen stehn Erfrischungen, Wein, Obst' Confect.)

Julius von Sassen. (kömmt mit schnellen Schritten herein; sein innres und äußres ist in stürmischer Bewegung, verräth einen schweren Kampf mit sich selber. — Endlich mit dem tiefen Gefühl seines Unglüks:) Aber sie tanzt mit ihm! — o vermaledeit sey der Wollüstling, welcher das Walzen erfand — sie walzt mit ihm! — Und ich habe sie doch so herzlich, so dringend gebeten, nicht zu walzen, mit niemanden, mit dem Fürsten nicht, mit mir nicht — und Rosaura tanzt mit dem Herzog! (er sinkt in ein trauriges Nachdenken. — Nach einer Pause fährt er mit

sanfter Besonnenheit fort:) O, pfui, Julius, pfui, das ist klein von dir, das ist läppisch! zu zürnen über ein schnelleres Wirbeln ihrer Füsse, eifersüchtig zu wüthen um einer Mädchenschwäche willen — ach, du bist noch ein erbärmlicher Philosoph! (er wirft sich in einen Sessel mit sichtbarem Mißvergnügen) Aber ich bin ja noch kein Greis — ich liebe ja Rosaura so heftig!

Zweyter Auftritt.

Julius und der Hofmarschall von Sennek.

Hofmarschall. Schön, schön, Herr Präsident, Sie haben das beste Theil erwählt. Ich folge Ihnen. — Giebt's Burgunder?

Julius. Wenn ich nicht irre, hier oder drüben.

Hofmarschall. Sie scheinen üble Laune zu haben.

Julius. Ich bitt' um Verzeihung.

Hofmarschall. Freund, lassen Sie uns einmahl offenherzig mit einander sprechen. Ich schäzze Sie, ich liebe Sie, aber sur mon honneur, es thut mir leid um Ihre Jugend. Sie fangen viel zu früh an die Rolle des mürrischen Greises, oder Hypochonders zu

spielen. Arbeiten Sie etwas mäßiger, geniessen Sie das Leben mehr.

Julius. Ich will geniessen, doch nur allein von meiner Erndte. Jezt aber ist für mich erst Saat- und Pflanzzeit.

Hofmarschall. Eh bien! Allein wo haben Sie denn für sich gesäet und gepflanzt? Sie sind nun schon ins zweyte Jahr Präsident, der erste Minister Sr. Durchlaucht, längst schon declarirter Favorit desselben, und haben für sich noch nicht einmahl ein eignes Landgut, nicht einmahl ein eignes Haus in der Stadt erspart. Ihr Vorfahr raffinirte besser für seine Kasse; schon im ersten Jahre seiner Amtsführung hatte er das schönste Rittergut in der hiesigen Gegend gewonnen; und — nun Sie wissen es ja so gut, als ich! — er hatte vorher nichts, als seine dürftige Gage.

Julius. Sie haben recht, Herr Hofmarschall. Ich bin arm, sehr arm. Aber ich bin nicht Minister für meine Kasse, sondern für das Vaterland; dieses will ich bereichern, dann wird es mich nicht verhungern lassen. Wahrscheinlich werd' ich also auch vor der Hand arm bleiben.

Hofmarschall. (den Kopf schüttelnd) Unter uns gesagt — beßter, liebster Freund — ich halte dafür — glauben Sie ... enfin nehmen Sie guten Rath an ...

Julius. (lächelnd) Mit Vergnügen.

Hofmarschall. Sie wissen Fortuna ist eine Dame, sie hat ihre Launen; — Se. Durchlaucht, unser gnädigster Herr sind ein Mensch, Sie verstehn mich; — Ihre brillante Carriere hat Ihnen Feinde und Neider in allen Winkeln aufgeweckt, das konnte nicht fehlen — enfin, wir sehn der Zukunft nicht ins Herz — Sie können eben so schnell, was der Himmel verhüte, fallen, als Sie gestiegen sind. Ich sage: Sie können! es ist doch **Möglichkeit**.

Julius. Es ist Möglichkeit.

Hofmarschall. **Wie** nun, **wenn**? Sie verstehn mich. Womit wollen Sie sich dann wegen des Verlustes trösten? Ein gestürzter Hofmann ist eine geschlagne Creatur, wenn er nicht zur guten Zeit für Brod in der Wüste sorgte. Was bleibt Ihnen, bester Seelenfreund, wenn nun das Schlimmste zum Schlimmen kommen sollte?

Julius. Dann bleibt mir in der Armuth noch immer ein ansehnlicher Schatz.

Hofmarschall. Wahrhaftig? Nun Ihre Ressourcen sind mir freylich nicht bekannt. Oder haben Sie wirklich so für sich gespart? Sie sind Oekonom, das weiß ich.

Julius. Und spare mir noch.

Hofmarschall. Bravo!

Julius. Aber wissen Sie, was?

Hofmarschall. Nun es versteht sich! Was da klingt, behält immer seinen Werth. Es versteht sich.

Julius. Ein reines Gewissen — das hatten Sie doch nicht verstanden.

Hofmarschall. (sieht ihn eine Weile verlegen an) Ein reines Gewissen? was? — (indem er näher zu ihm tritt, mit herzlichem Tone) Liebster Freund, ich rede heut einmahl recht offenherzig, und es hat so seine guten Gründe — thun Sie mir, thun Sie sich, um alles in der Welt, den einzigen Gefallen, und abandoniren Sie die seltsamen Grillen, die Sie von der hohen Schule mitbrachten. Was ist das, reines Gewissen! Glük der Menschheit! Aufklärung der Völker! Hemmung des Aberglaubens und des Vorurtheils und die Schwärmereyen alle, mit welchen Sie sich zu Ihrem totalen Ruin umhertreiben! — Pedantereyen! Die Dinge lassen sich recht hübsch in Romanen lesen oder in Comödien hören, aber in der wirklichen Welt sinds Chimären. Glauben Sie mir; ich bin ein alter Mann und habe drey und dreyßig Jahre am Hofe gelebt.

Julius. (ernst) Herr Hofmarschall, ich halte die Tugend für keine Chimäre, für keine Tochter des Zufalls. — Denken Sie von mir, was Sie wollen. Aber ich habs mir nun einmahl vorgenommen, durchaus und überall nach den Grundsäzzen meiner Vernunft zu handeln. Ich will doch nur, und wenn auch nur zum Spaß, versuchen, ob's nicht möglich sey, mitten in den Wirbeln der Welt, in dem Drange der Convenienzen — *Mann* zu bleiben; will's doch versuchen, wie weit man's mit der Tugend auf Erden bringt; ich will das Recht und die Wahrheit auf den Thron sezzen und die graue Bosheit überall aus ihren usurpirten Privilegien vertreiben. — Sehn Sie, Herr Hofmarschall, diese Grille ohngefähr an, wie eine Engländerlaune; für mehr nicht.

Hofmarschall. Freund, (mit bedauerndem Achselzukken) ich beklage Sie. Sie müssen zu Grunde gehn, und werden doch nicht den Nuzzen stiften, welchen sie intendiren.

Julius. So ist mein Versuch wenigstens lehrreich für andre. Doch ein Nuzzen! — Lassen Sie uns abbrechen. — Wo ist Ihr Herr Sohn? Ich hab' ihn noch nicht auf dem Balle gesehn.

Hofmarschall. Er kömmt gewiß und wenn auch nur Ihrentwillen. Er liebt Sie, wie seinen Bruder.

Julius: Wir sind Freunde seit der ersten Woche unsrer Universitätsjahre.

Hofmarschall. (langsam, mit Gewicht) Auch Sie sein Freund? Sie, Herr Präsident?

Julius. Gewiß, ohne Heucheley.

Hofmarschall. (ihm die Hand schüttelnd, mit fester Stimme) Sie? Sie?

Julius. Ja, ich!

Hofmarschall. (zurüktretend, mit einem Seufzer) O, so behüte sein Schuzgeist ihn vor Ihrer Feindschaft, da ihn Ihre Freundschaft schon zu verderben droht.

Julius. (kalt) Das ich nicht wüßte, wie?

Hofmarschall. Nicht wüßten wie? — Bezahlen Sie nicht aus Ihrer eignen Tasche einen Advocaten, der den Prozeß des Zimmermeisters Spindler wider ihn führen muß?

Julius. Allerdings, weil der Zimmermeister zu arm ist, um einen Advocaten in Sachen seiner unglüklichen Tochter zu besolden.

Hofmarschall. Und Sie wollen doch der Freund meines Sohnes sein? — Wenn das Freundschaft heißt, so behüte uns der Himmel vor ihr!

Julius. Herr Hofmarschall, ein Richter muß keine Augen für Münzen, keinen Glauben für irgend

eine Religion allein, kein Herz für Haß oder Liebe haben, er muß nichts sehn, als die Tafeln der Gesezze, nichts hören, als die Stimme der ungefesselten Vernunft. Dies ist meine Maxime. Als **Mensch** aber bin ich Ihres Sohnes Freund.

Hofmarschall. Und was wird aus dem fatalen Prozeß werden? — Nein, nein, Sie haben doch immer etwas lieblos gehandelt. Was ist's denn nun mehr? Mein Sohn hat mich zum Großvater, ohne Schwiegertochter, gemacht; hat ohne priesterlichen Segen einen Jungen in die Welt gesezt, für dessen Namen mein Stammbaum kein leeres Blatt trägt; hat eine reichliche Erndte gehabt, ohne zu wissen, ob er allein der Säemann war; denn wenn solch ein Feld bestellt wird, ist's dunkel und man bläst selbst die Laterne dabey aus.

Julius. Ich glaube nicht, daß Sie im Ernste so reden.

Hofmarschall. Vollkommner Ernst! Ist's nun nicht genug, wenn mein Sohn, um von der verdammten Bagatelle frey zu werden, dem Kinde Alimentation giebt und dem Mädel pro defloratione ein Paar Duzzend Dukaten in die Schürze wirft?

Julius. (ernster) Nein! — Herr, wenn Sie Vater dieses Mädchens wären, würden Sie zufrieden

seyn mit einem Paar Duzzend Dukaten und der Entehrung Ihres Hauses?

Hofmarschall. Mais, pardieu, was sagen Sie von Entehrung? Ist's nicht Beehrung genug, wenn dem schlechten, bürgerlichen Baum ein adlicher Zweig inoculirt würde? — Und überdem, verstehn Sie mich, theurer Freund, überdem haben ja dergleichen gemeine Handwerksleute nicht das zarte Gefühl vom Point d'Honneur, wie unser einer. Der Pöbel verkauft für eine Handvoll Geld Leben, Ehre, und wenn's verlangt würde, seinen eignen Herregott.

Julius. Ich will hier nicht einen Stand wider Sie in Schuz nehmen, Herr Hofmarschall, welcher von Ihnen, wie von den meisten Hofleuten, viel zu wenig gekannt wird, um richtig von Ihnen beurtheilt werden zu können.

Hofmarschall. Aber der Prozeß ist seiner Entscheidung nahe. — Ich weiß es, man erwartet nur Ihre Sentenz. — (dringend) Ich bitte, ich beschwöre Sie, Freund, kränken Sie durch Ihren Ausspruch die Reputation meiner alten Familie nicht — Sie wissen, ich bin von Einfluß am Hofe. Bedenken Sie, daß Sie durch einen einzigen Streich des Schiksals um Ihre gegenwärtige Hohheit gebracht werden, und dann

vielleicht meiner Freundschaft bedürftig seyn können. Bedenken Sie, daß durch die Neuerungen, welche Sie im Lande eingeführt haben, der größte Theil des Landes wider Sie in Harnisch gejagt ist. Bedenken Sie, daß ich eine gewisse Gewalt habe, Ihr eignes Herz freund- oder feindselig zu behandeln, denn (ihm vertraulich ins Ohr) ich weiß, Sie lieben meine Tochter! (ab)

Julius. (allein) Halt: (indem er bestürzt vor sich hinsieht) Er weiß, ich liebe Rosauren. — Warum sagt er mir das? Warum mir das in dem gegenwärtigen Augenblik? Soll Rosaura der Preis seyn, mit welchem er mich zu einer Büberey erkaufen mögte? — das wäre zu viel, und wieder zu wenig! — (durchs Zimmer eilend) Sie walzt noch — noch mit dem Herzoge! — O, mein Gott, wäre das liebenswürdige Geschöpf weniger schön! — ich fühl es, alle Grundpfeiler meiner stoischen Tugend werden erschüttert durch einen einzigen Gedanken an Rosauren. — Und Rosaura der Preis für eine Büberey!

Dritter Auftritt.

Julius und Ferdinand von Sennek.

Julius. Ha, sey mir willkommen, Ferdinand. Ich habe dich erwartet — izt erwartet. So eben hat dein Vater mich verlassen.

v. Sennek. Guten Abend, Julius. Du scheinst sehr unruhig.

Julius. Ich bins, weiß es Gott, ich bins. Wärst du nicht gekommen, ich hätte dich aufsuchen müssen.

v. Sennek. Was ist vorgefallen?

Julius. Sez dich! ich glaube, wir können einige Augenblikke allein beysammen plaudern. Zwar ist dieser Ort, und die Nähe eines Tanzsaales nicht der passendste zu dem, was wir beyde abzumachen haben, doch die Nothwendigkeit hat sich nie unter das Gesez der Etikette und des schiklichen gebogen. Sez dich.

v. Sennek. (sich nachläßig in den Sessel werfend) Ich wäre früher gekommen, allein das verdammte L'Hombre bey der Gräfin Neuburg! Da reihten sich Beete an Beete; ich habe zweyhundert Species fliegen lassen.

Julius. Vergiß dein Unglük und vernichte dafür ein andres. — Höre mich an. Aber wahrhaftig, ich

weiß nicht, wo ich beginnen soll? — Doch vorläufig beantworte mir eine Frage. Du weißt es allein, daß ich deine Schwester Aurore liebe, weißt es, daß sie mich liebt.

v. Senneck. Alte Geschichten!

Julius. Dein Vater weiß darum! es ist mir nicht lieb.

v. Senneck. Warum denn nicht?

Julius. Er hat es mir merken lassen, daß er es weiß; hat es mir grade bey einer Gelegenheit merken lassen, bey welcher ich so etwas von ihm zu hören am lezten wünschen mußte. — Kurz und gut, es gab eine Zeit, wo dein Vater öffentlich in einer Gesellschaft erklärte, daß er seine Tochter niemahls einem Edelmanne von jungem Adel und ohne Vermögen ertheilen würde. Ich war der einzige in jener Gesellschaft, dessen Stammbaum jung und dessen Vermögen nichts, als ein gesunder Kopf war. Ich verstand seinen Wink. — Und heut = = = ich kann mirs nicht erklären, vor einigen Augenblikken sprach er von meiner und Aurorens Liebe, und — — sage mir, was urtheilt er von dieser Liebe?

v. Senneck. Nichts. Er ist schlau genug, seine beste Meynung zu verheelen.

Julius. Er scheint mir nicht abgeneigt zu seyn — er scheint mich durch deine Schwester glüklich machen zu wollen, — und ich. : :

v. Sennek. Da will ich erstlich dem Himmel ein dankbarliches Te Deum laudamus anstimmen, daß er endlich den alten Herrn bekehrte, und dann zweytens mir, dir und meiner Schwester glükwünschen. Sey mir willkommen in meiner Blutsverwandtschaft, da du längst mein lieber Herzensverwandter warest!

Julius. (resignirend) Nein, Ferdinand, ich bitte dich : : :

v. Sennek. Offenherzig gesprochen, ich bin stolz, dich meinen Schwager heissen zu dürfen — ich bin entzükt, es zu können. Daß aber dein und mein Schiksal diesen allerliebsten Gang nehmen würde, liessen wir uns wohl beyde nicht in den Sinn steigen, als wir auf der Universität zum erstenmal unter Bruderküssen uns ewige Freundschaft schworen. —

Julius. (ihn mit Ernst unterbrechend) Ferdinand : : :

v. Sennek. (ohne ihn zu hören) O Julius! Julius! es waren doch wohl schöne Tage, die wir damals lebten! — Der Kindheit Rosentraum war eben hinter uns verdämmert, vor uns lagen nur Thatenfelder. Wir waren frey und fessellos; die ganze Welt

war unser Eigenthum; gemeinsam hörten wir die alten Weisen, gemeinsam sassen wir in unsern Bücherschanzen, bis die Mitternacht den Morgen grüßte: gemeinsam machten wir auf schöne Weiber Jagd, gemeinsam theilten wir mit einander unsre Triumphe, gemeinsam waren all' unsre Plane für Gegenwart und Zukunft.

Julius. Ich gesteh es = = wir waren glüklich, sehr!

v. Sennek. Wenn ich dich küsse, Julius, so umarme ich in dir die ganze, schöne, freudenvolle Vergangenheit. Aber du bist mir nun mit Hyppogryfenflügeln mächtig vorangeflogen; unter deiner schöpferischen Hand biegt sich ein Herzogthum in neue Formen; dein Name fliegt von Lippe zu Lippe der Unsterblichkeit entgegen; alle Schriftsteller vergöttern dich; alle Zeitungen posaunen dich — — und ich? du lieber Gott, was ist aus mir geworden?

Julius. Schwärmer, höre auf zu schwärmen. Die Minuten sind uns kostbar zugezählt. — Vielleicht in jeder andern Stunde hätten mich die Hofnungsworte deines Vaters taumeln gemacht vor Freude. Jezt aber beugen sie mich, wie ein schwerer Fluch. Ich muß Verzicht thun auf Aurorens Hand — vielleicht ewig.

v. Sennek. (bestürzt) Was? Wie? Was hast du vor?

Julius. Dein Prozeß liegt an der Entscheidung — und ich soll entscheiden — ich dein Richter seyn. Nach dem Ausgang dieses Prozesses wird sich der Wille deines Vaters fügen. — Und das ist mein Unglük!

v. Sennek. (Noch bestürzter) Was sagst du? Unglük? — (aufspringend) Gewinnt der Zimmermann den Prozeß, oder ich?

Julius. (aufstehend mit Ernst) Die Unschuld gewinnt ihn.

v. Sennek. (verlegen) Was willst du sagen mit dem Worte Unschuld?

Julius. Kennst du das Wort nicht: so mag die Sache selbst deinem Herzen zehnmal fremder seyn.

v. Sennek. Ich verstehe dich aber nicht, so wahr ich lebe.

Julius. Dein Gewissen ist ehrlicher, als deine Zunge. Du bist ja blaß geworden, wie die Wand. (indem er dicht vor ihm hintritt und ihm scharf ins Auge sieht) Ferdinand! Ferdinand! Hast du die arme Henriette, oder hat sie dich verführt?

v. Sennek. (mit weggewandtem Blik) Aber beden-

ke nur ⸗ ⸗ ⸗ daß ich ⸗ ⸗ ⸗ du weißt meine Lage ⸗ ⸗ ⸗ daß ich ⸗ ⸗ ich bin der unglüklichste Mensch, wenn du ⸗ ⸗ ⸗

Julius. Ferdinand, was ist aus dir geworden? soll ich anfangen, dein Herz zu verabscheuen? — Sieh, du bist hingegangen, und hast eines guten Mädchens Liebe dir erschmeichelt. Henriette war unter allen Bürgertöchtern dieser Stadt das schönste Mädchen; ihre Frömmigkeit machte sie noch liebenswürdiger; mit ihrer Hände Arbeit ernährte sie ihren blinden, alten Vater, und diese Kindesliebe erwarb ihr aller Welt Hochachtung. Sie wäre, ihrer Armuth ungeachtet, gewiß eines braven Bürgers braves Weib geworden — aber du hast mit deiner unseeligen Liebe den stillen Frieden dieses Hauses zerstört! — Du!

v. Sennek. (beängstigt) Ich bitte dich ⸗ ⸗ ⸗

Julius. Giengst hin, um von Henriettens Geschiklichkeit in Stikkereyen und Puzmacherarbeiten zu kaufen; giengst öfter hin, und hiengst den Mantel eines wohlthätigen Tartüffs um. Mit jedem Goldstük, welches du dem blinden Greis in die Hand drüktest, erkauftest du von seiner Tochter eine dankbare Empfindung, und dein Talent bildete ihre Dankbarkeit in Liebe um. Nur als Engel mußtest du er⸗

scheinen, um von diesem Engel Liebe zu gewinnen. — Sie hat dich unaussprechlich geliebt — sie liebt dich noch!

v. Sennek. Halt ein — halt ein, wenn du mich nicht von dir vertreiben willst!

Julius. (seine Hand ergreifend) Nein, höre mich ganz an. Sag mir, hast du Henrietten nie aufrichtig geliebt? — Hast du nicht?

v. Sennek. Nun ja, ich habe — allein, es war eine Avantüre, eine Liebeley, die — ich blos zum Zeitvertreib, zum — Passetemps unternahm.

Julius. Wahrhaftig? Du hast dem Mädchen die Ehe versprochen, war das nur zum Zeitvertreib? Hast die unglükliche Henriette lästerlich um ihre Unschuld, um die Ruhe ihres Herzens, um ihre Ehre betrogen, war das nur Zeitvertreib? — Du hast sie zur Mutter gemacht, hast einen alten, blinden Mann in Gram und Verzweiflung gestürzt, hast ihnen beyden die Seeligkeit der Gegenwart und Zukunft geraubt — Sünder! war das nur Zeitvertreib? O wie mögen sich dann die Teufel in der Hölle die Zeit vertreiben, wenn sie nicht mit den Menschen gemeinschaftliches Spiel lieben?

v. Sennek. Nun gut! gut! — ich verstehe mich

ja herzlich gern dazu, was die Gerichte verlangen, zu bezahlen.

Julius. Bezahlen? Mit welcher Münze willst du eines Mädchens verlorne Unschuld bezahlen? Mit welcher Münze willst du die Thränen bezahlen, die jammervollen Tage und Nächte, deren Schöpfer du bist? — Hast du das Mädchen entehrt, so bring' es wieder zu Ehren!

v. Sennek. Aber, mein Gott, was soll ich, was kann ich mehr thun? — Ich soll doch nicht gar die Tochter eines Zimmermanns heurathen? — Das wäre verdammt lustig!

Julius. War die Zimmermannstochter für deine unseelige Liebe gut genug, so sey sie es auch für dein Ehebett!

v. Sennek. (lachend) Bruder, wo schwärmst du hin? Ich bitte dich um deiner Vernunft willen — weißt du nicht mehr, daß ich von Adel bin. Eine verteufelte Mariage, der Sohn des Hofmarschalls von Sennek und die Jungfer Spindler, ehleibliche älteste Tochter des Zimmermeister Spindler! Ich würde mich krank lachen, wenn ich das in einem Roman läse.

Julius. Rede nicht von deinem Adel, — Henriette ist eines schönern Adels, denn du. — Sie hat

alle Jugendfreuden aufgeopfert, um ihrem alten Vater Freude zu machen, sie hat Tag und Nacht gearbeitet, um sich und ihn ehrlich zu ernähren — das adelt sie. — Mit einem Worte, das richterliche Erkenntniß fällt wider dich aus! Du mußt dir die Unglükliche antrauen lassen öffentlich vor dem Altare, und wenn du sie dann auch ewig miedest. Du mußt sie und ihr Kind standesmäßig versorgen, und darfst dich nirgends anders vermählen, so lange sie lebt, oder so lange sie ihre Stimme zur Ehescheidung verweigert. Das Kind eurer Liebe führt deinen Namen, deinen Adel und alle Vorrechte eines ehlichen Kindes!

v. Sennek. (wild) Du bringst mich zur Raserey; — du kennst meine Verhältnisse mit der Gräfin Neuburg; in der andern Woche wird meine Verlobung mit ihr annoncirt — ich bin ein elender, geschändeter Mensch, wenn du — —

Julius. Nun, Freund, wirst du mich verstehn, warum deine Schwester auf ewig für mich verloren ist! Dein Vater wird sie mir ewig verweigern, und — ich bin zu stolz, ich schäzze Auroren zu hoch, um sie, als ein Sündengeld, anzunehmen, mich damit wieder die Unschuld bestechen zu lassen.

v. Sennek. (er geht in düstrer Verzweiflung durchs Zimmer, eine lange Pause) Nein, nein, nein, es geht nicht! (indem er mit wilder Heftigkeit den Arm um Julius schlingt) Bruder! Bruder! ich beschwöre dich, bey allen seeligen Augenblikken unsrer Freundschaft beschwör ich dich, hilf mir! laß mich nicht untergehn! Ich liebe die Gräfin Neuburg bis zur Raserey — ich lasse von dieser nicht ab — ich will eher mein Leben verlieren, als sie! — Bruder, ist keine Aussicht, kein Mittelweg, um von der unglükseeligen Affaire loszukommen?

Julius. Der einzige, daß der Zimmermann Spindler und seine Tochter selbst den Prozeß aufheben, selbst auf die Fällung der Sentenz Verzicht thun — sich mit dir vergleichen. Aber das alles müßte morgen schon geschehn — ausserdem : : :

v. Sennek. (indem er ihn flüchtig umarmt und küßt) Lebwohl; es ist noch nicht spät. Ich will noch diesen Abend hin, selbst hin zum alten Spindler — noch heut soll alles ins Reine gebracht werden.

Julius. Wird sich aber der Alte den Vergleich gefallen lassen, wird er — —

v. Sennek. Er muß! (will ab)

Vierter Auftritt.

Vorige. Rosaura, von Sennek. (etwas echauffirt)

Rosaura. Hurrah, Herr Bruder, wohin so ungestüm?

v. Sennek. Laß mich, laß mich!

Rosaura. (ihn festhaltend) Ich habe dir was Liebes zu sagen.

v. Sennek. Ein andermahl!

Rosaura. Der Vater sucht dich auf — er hat nothwendig mit dir zu sprechen.

v. Sennek. Ich habe keine Zeit! (reißt sich von ihr los — ab)

Rosaura. Der Wildfang! — (indem sie weiter vortritt) Nun, lieber Grillenmacher, Sie stehn ja so einsam hier, als gehörten Sie nicht zur Welt.

Julius. Desto mehr gehören Sie ihr an, gnädiges Fräulein.

Rosaura. (ihn mit grossen Augen betrachtend) Gnädiges Fräulein! ey das klingt ja allerliebst! (mit einer tiefen Verneigung) Herr Präsident, kann ich die Gnade von Ihnen erwarten, daß Sie mich zu einer Angloise führen?

Julius. (kalt) Verzeihen Sie, ich will Sr. Durchlaucht das Vergnügen nicht rauben, mit Ihnen zu walzen.

Rosaura. Hui; also das wars? — Nun ja, ich bin unartig gewesen, habe nicht Wort gehalten. Aber — (indem sie schmeichelnd zu ihm tritt) wills in meinem Leben nicht mehr thun. O bitte, bitte!

Julius. Sie scherzen. Wie darf ich mich unterstehn über Ihre Handlungen zu gebieten. Walzen Sie doch, gnädiges Fräulein, es ist der schönste Tanz, den ich kenne. Man schlingt sich da so innig und üppig an- und um- und durcheinander, Auge gegen Auge, Busen gegen Busen, — o es ist eine himmlische Freude so in den hüpfenden Wellen der Musik hinzuwirbeln. Tanzen Sie nur! Was ist an Gesundheit, Jugendblüte und Sittlichkeit gelegen? eine Dame von Welt tanzt darüber hin. Ich habe freylich manches schwindsüchtige Mädchen schon auf dem Sterbebette um das verwalzte Leben klagen hören, habe schon manches hohle Auge über die welken Wangen Thränen giessen gesehn, wovon die Rosen der Gesundheit nicht wieder aufblühn wollten — aber, das ist lächerlich, bey Gott, sehr lächerlich!

Rosaura. (ihren Arm vertraulich auf seine Schulter lehnend) Sind Sie nun bald zu Ende?

Julius. Ich habe nichts gesagt.

Rosaura. Sehn Sie mich einmahl an.

Julius. Wer wollte das nicht gern zeitlebens thun?

Rosaura. Sind Sie mir böse? Wie?

Julius. (mit kalter Höflichkeit) Wer kann das Unmögliche?

Rosaura. (ihn sanft abstossend) Pfui, Sie sind ein häßlicher, böser Mensch — so kalt, so steif, so trokken, so höflich, wie die menschlichen Pagoden des Herzogs hier am Hofe, denen die Sonne seiner Hohheit alle Empfindung abgesogen hat. Ich bin Ihnen gar nicht mehr gut.

Julius. So bin ich zu beklagen.

Rosaura. (langsam zurükkehrend) Das ist hart von Ihnen, um einer Kleinigkeit willen so unerbittlich zu seyn. (zärtlich flehend) Lieber Julius! ist's Ernst? — ist's Ernst? antworten Sie doch. Ich will's nicht mehr thun — von nun an! — Hören Sie mich nicht mehr? — (Sie geht zurük und sezt sich traurig auf einen Stuhl) Es ist gut!

Julius. Aber der Herzog wird Sie vermissen. — Soll ich ihm melden, daß Sie = = =

Rosaura. Melden Sie ihm, daß Sie ein grau-

samer Mensch sind; — melden Sie ihm (indem sie sich eine Thräne vom Auge troknet) daß ich's mir zum heiligen, festen Vorsaz mache, nie wieder in meinem Leben einen Ball, eine Redoute zu besuchen.

Julius. Das würde Ihnen niemand verzeihn, der Herzog am wenigsten.

Rosaura. Was intreßirt mich der Herzog, was die ganze Welt! Genug, ich hab' es beschlossen.

Julius. Daß doch das weibliche Herz so gern von Extremen zu Extremen springt! Nie Mittelstrasse.

Rosaura. Nehmen Sie's, wie Sie wollen, Herr Präsident — es soll mir gleich gelten.

Julius. (indem er sich ihr nähert, mit sanfter Stimme) Fräulein!

Rosaura. Herr Präsident!

Julius. Rosaura!

Rosaura. Befehlen Sie etwas?

Julius. (ihre Hand nehmend) Rosaura, Sie weinen? — Wollen Sie das Vergeltungsrecht üben, wollen Sie nun auf mich zürnen? O wahrhaftig, so thun Sie mir unrecht. Sehn Sie, ich bin schon wieder versöhnt.

Rosaura. (indem sie aufsteht) Auch ich. (will fort)

Julius. (hält sie) Wohin?

Rosaura. Ich will meinen Wagen bestellen, will nach Hause.

Julius. Warum? — Es wird Aufsehn erregen. Ich bitte Sie = = =

Rosaura. (sich loswindend) Herr Präsident, erlauben Sie, daß ich meinem Willen folge.

Julius. (sie umschlingend) Nein, Rosaura, diesmahl nicht! Sie müssen schlechterdings hier bleiben. Ich will, ich bitte, ich befehle, Rosaura! — oder sind Sie eigensinnig?

Rosaura. O wahrhaftig, es muß den Männern eine eigne Wollust seyn, uns arme Weiber zu quälen. — Aber dem ich noch nie widerstanden habe, will ich auch diesmahl nicht widerstehn. Ich bleibe. Allein (indem sie ihn anlächelt) es bleibt ausgemacht, Sie sind (leis' ihm ins Ohr) ein Bösewicht!

Julius. Bin ich's (indem er sie fester an sich zieht) so bin ich's durch dies allmächtige Mädchen hier geworden. — Versöhnung! liebe Rosaura!

Rosaura. (indem sie ihn küßt) Bösewicht! das sey die Strafe.

Julius. Strafst du immer so, Rosaura, so mögt' ich der einzige Sünder auf Erden seyn. (sie mit Wuth an sich drükkend) O Weib, Weib, was bin ich geworden durch deine Liebe!

Fünfter Auftritt.

Vorige, der Hofmarschall.

Hofmarschall. (als er das Paar in der Umarmung erblikt, bleibt er stehn — seine Miene scheint viele Zufriedenheit mit der Erscheinung zu äussern) C'est bon marché!

Rosaura. (sieht sich um) Gott, — mein Vater!

Julius. (zurükweichend) Herr Hofmarschall ; ; ;

Hofmarschall. (bleibt ruhig an der Thür stehn) Kinderchen, laßt euch nicht stöhren; der Vater soll so lange Schildwacht stehn; denn bedenkt doch, wir sind auf einem Balle, ihr könntet ja jeden Augenblik überrascht werden.

Rosaura. (verschämt) Lieber Vater, ; ; ;

Hofmarschall. (hervortretend) Nun willst du mir wohl einbilden, ich habe nichts gesehn? es sey alles Illusion gewesen? Non, non, ma chere, so leichtgläubig bin ich nicht. — Als ich dich heut noch beym Dejeuner fragte: wie gefällt dir der Herr Präsident? verstehst du mich? da bekam ich einen repoussirenden Blik zur Antwort. — Was antwortest du nun? — Herr Präsident, (indem er ihm die Hand reicht) wozu die Maskerade unter uns, Sie lieben meine Tochter?

Julius. Herr Hofmarschall, ich hab' es noch nie

verhehlt — nur mein junger Adel, mein weniges Vermögen waren die Ursachen, welche mich bisher = = =

Hofmarschall. Larifari! Ein Mann von Ihrem Herzen bedarf nichts mehr, um in der besten Noblesse mit Glük zu figuriren; Ihre Meriten gelten für Rittergüter. Hier ist keine Mesalliance zu befürchten. Ich schäz' es mir als eine vorzügliche Ehre, Sie Sohn nennen zu dürfen. — En verité, der Theatercoup sey vollkommen! (er nimmt Aurorens Hand und legt sie in die des Präsidenten)

Julius. Ihre Güte überrascht mich, rührt mich — allein ich = = = Aurore!

Rosaura. Ach, lieber Vater! — Julius!

Hofmarschall. Nun, seyd Ihrs so zufrieden?

Julius. (neigt sich schweigend — eine quälende Verlegenheit wird allmählig in seinen Bewegungen sichtbar.)

Rosaura. Ewig!

Hofmarschall. Ewigkeit diesem Bündniß und eurer Liebe! Charmant, ich annoncire den Spaß der ganzen Gesellschaft! Charmant! (er läuft eiligst davon)

Sechster Auftritt.

Julius und Rosaura.

Julius. (starrt ein Weilchen schweigend vor sich hin — wiedersprechende Empfindungen arbeiten in seinem Gemüth — er dreht sich schnell um und eilt dem Hofmarschall bis an der Thür nach, bleibt stehn und kehrt langsam zurük.)

Rosaura. (mit liebenswürdiger Verschämtheit) Nun bin ich die Ihrige, nun sind Sie nicht mehr mein Sie, sondern mein Du. O du Julius, du bist mein Julius!

Julius. War ich's nicht längst? — Aber dieser Gang war mir zu schnell gemacht — ach! du weißt das alles nicht, Rosaura, weißt es nicht, siehst es nicht, was ich ahnde, weiß und sehe. Wir wollen uns nicht freu'n, denn unser Glük ist eine feine Maskerade, ein durchdachtes Spiel der väterlichen Politik. — (mit Affekt) So wahr ein Gott im Himmel wohnt, Rosaura, ich liebe dich; Rosaura, mein Leben ist mir wohlfeil für dich; Rosaura, ich habe dich angebetet, dich vergöttert — noch izt, noch izt! Mein Alles bist nur du! — Aber du wirst nie mein **Weib** werden.

Rosaura. (ihn erschrokken anstarrend) Was ist Ihnen, Julius? Was wollen Sie?

Julius. Ich will dich nicht, kann dich nicht, izt nicht, zur Braut, zum Weibe nehmen. Ohne dich kann ich auf Erden nimmermehr glüklich werden, das fühlt mein ganzes Ich so lebendig — und, Rosaura, ich muß dich deinem Vater wieder zurükgeben. Das ist peinlich, ist schreklich,

Rosaura. (sich an ihn schmiegend) Julius, lieber Julius!

Julius. (in heftiger Gemüthsbewegung) Rosaura, dieser Augenblik treibt mich aus allen meinen glükseeligen Verhältnissen — wie ich hier vor dir stehe, bin ich der Elendste unterm Monde; — meine Verzweiflung ist so groß, als meine Liebe zu dir. (mit gewaltsam gekünstelter Sanftheit) Liebst du mich, Rosaura?

Rosaura. O Julius, fragen Sie das nicht.

Julius. Würdest du mich noch lieben, wenn du mich als einen feilen, ehrlosen, gottesvergeßnen Buben zum Traualtar führtest, als einen Buben, der die Unschuld verderben und verkümmern ließ, der die Rechte der Menschheit mit Füssen trat, der deinetwillen in den grossen Orden privilegirter Spizbuben der heiligen Justiz trat?

Rosaura. Das werden Sie nicht.

Julius. (mit Wildheit und Thränen im Auge sie umarmend) Das werd' ich nicht! (indem er davon eilt) O, das werd' ich nicht! (ab.)

Rosaura. (verlegen und erschrokken) Was fehlt dem Menschen? Es muß etwas in ihm vorgehn — oder? sinds Gewissensbisse? Nein, Julius ist zu gut, zu ehrlich, um ein Verbrecher zu seyn, — hat er vielleicht schon einem andern Mädchen ≈ ≈? Ja, ja, es ist der Männer Erbsünde von allen Früchten des Paradieses zu naschen und zu kosten und keine zu kaufen! — (drohend) Julius! Julius! wenn das so wäre! (ab)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer, in der Wohnung des alten Spindler.)

Henriette (tritt aus dem Seitenzimmer und lehnt die Thür leise an.)

Sie schlummern beyde so sanft, Kind und Vater! Ach, als ich das noch konnte, da war ich so glüklich! (sie geht an ein Tischchen und legt einen Brief zusammen) Unter Thränen hab' ich ihn, unter tausend Thränen geschrieben — wenn er nur eine den Augen meines

Mörders entlokte. Ich muß ihn noch einmal überlesen. (sie öffnet das Papier und ließt:)

„Ferdinand.“

Seit zwey Monaten hab' ich Sie nicht gesehn — es ist grausam. Wenn Sie izt zu uns kämen, würden Sie mich nicht mehr kennen; so sehr haben mich Gram und Kummer entstellt. Ferdinand, wie wollen Sie es bey Gott verantworten, daß Sie mich so schändlich verlassen konnten? Sie haben mir Ewigkeit der Treue tausendmahl geschworen, und Ihre Liebe überlebte kaum ein Jahr. Ich bin eine verlaßne Wittwe, durch Sie; eine verlaßne Waise durch Sie, denn mein Vater haßt mich izt, und quält mit täglichen Vorwürfen mein blutendes Herz. Meine Gespielen stehn ohne Mitleiden in der Ferne und zeigen verächtlich mit den Fingern auf die Fenster meiner Wohnung, meine Freundinnen schämen sich, mich gekannt zu haben. O Ferdinand, ich bin izt allein in der Welt — ich sehe nur Sie noch. Wollen Sie Wort halten? — Ferdinand, willst du mich wieder vor Gottes Altar zu Ehren bringen? Antworte! antworte! Dies sey mein lezter Brief an dich. Willst du dich mein erbarmen, so meld' es mir binnen zwölf Stunden. Ich werde eben so viele Ewig-

keiten, als Stunden bis dahin zählen. Schweigst du auch dann: so sey dein Schweigen mir Antwort; so wird sich Gott einer armen Selbstmörderin erbarmen. Ich mag nicht länger leben. Meines Vaters und meines Kindes mögen sich mitleidige Herzen annehmen, da ich doch nicht für sie beyde mehr arbeiten kann. Gute Nacht, ewige Nacht!

Deine bis ins Grab getreue Henriette.

(Sie siegelt weinend den Brief zu) Ach, als der boshafte Verführer zum erstenmahl an meinem Halse lag, als sein Kuß zum erstenmahl auf meinen Lippen brannte, als er mir mit tausend schreklichen Eyden Lieb' und Vermählung gelobte — wer hätt' es damals glauben sollen, daß ich ihm einst mit meinem Tode drohen müßte, um ihn an seine Gelübde zu binden? —

Des alten Spindlers Stimme. Henriette! Henriette!

Henriette. Vater!

Spindlers Stimme. Führe mich aus der Kammer. —

Henriette. (eilt zum Nebenzimmer, und führt ihn vor.)

Achter Auftritt.

Der alte Spindler. Henriette.

Der Alte. (an einem Krükstok) Wie spät ist's in der Zeit?

Henriette. Beynah neun Uhr, lieber Vater. Wollt ihr euch nicht schlafen legen? — Ihr müßt ja wohl sehr ermüdet seyn, weil ihr kaum in der Nacht einen Augenblik geschlummert habet.

Der Alte. Wirklich? weißt du das? möge Gott dir nicht meine Kummernächte an deinem ehrlosen Leben abziehn. — Nun, siehst du nicht, daß mir ein Stuhl fehlt?

Henriette. (trägt ihm einen Sessel zu) Hier, lieber Vater. Aber seyd doch nur ein wenig sanfter; ich bitte euch so herzlich darum. Mein Fehltritt ist geschehn; der barmherzige Gott wird mir vergeben, wollt ihr allein ohne Schonung seyn? — Ach, nun schon länger, als ein Vierteljahr hab' ich diese stiefväterliche Stimme, diese zermalmenden Vorwürfe hören müssen. — Lieber Himmel, was soll ich denn thun, um nur ein freundliches Wort aus euerm Munde wieder zu hören?

Der Alte. Schweig! Du hast nichts mehr zu thun, denn du hast mich zum Grabe reif gemacht. Das bohrt mir durch alle Knochen wie mit Messerspizzen, und die Brust kann keine Luft fassen. Aber Geduld! Geduld!

Henriette. O, Geduld! seufz' auch ich. Aber lange werd' ich nicht mehr dulden — bald werdet ihr von mir erlöset werden. (weint)

Der Alte. Desto besser, und noch besser, wenn du mir nie von deiner Mutter geboren wärest, Gott habe sie seelig. Ach, es ist doch kein Uebel in der Welt ganz unnüz. Ich weiß es doch nun warum ich vor drey Jahren stokblind wurde — ich sollte dich nicht sehn als — pfui! das hab' ich erleben müssen! O wenn deine Mutter unsre Schande wüßte, im Grabe würde sie sich umwälzen.

Henriette. Wenn es euch Vergnügen, nur einen Schatten von Vergnügen macht: so quälet mich immer hin.

Der Alte. Quäl' ich dich wirklich? Ist sie noch empfindlich die Jungfer ...? ja, — Gott verzeih' mir die schwere Sünde, bald hätt' ich geflucht. — Haben der Herr Präsident geschikt?

Henriette. Niemand, lieber Vater.

Der Alte. Morgen, oder Uebermorgen haben wir die Sentenz, die dich entweder zur Edelfrau macht, oder zur = = daß man ein Kreuz schlägt, wenn man dich sieht. Aber wenn nun das lezte wäre, sieh, an meinem eisgrauen Kopf ist nichts gelegen, — es ist nur ein bürgerlicher Schädel, ob der unter der Erde von Würmern oder auf dem Rade von Raben bespeist wird, das ist gleichviel — so, was wollt' ich denn sagen? oh, die Gedanken sind mir bis zur Neige ausgetroknet. Gott lohne dich dafür, du zärtliches Kind!

Henriette. (weinend) Vater, ich ertrags nicht länger! Eure Worte sind schneidende Dolche, ihr bringet mich zur Verzweiflung.

Der Alte. Ey, meynst du, ich habe mir aus einem wollüstigen Küzzel die Haare gerauft, als du mir die Post von deiner Schande brachtest? — Siehst du, das sind die Folgen des Lasters. Waren wir sonst nicht in unsrer Armuth vergnügt? — Raucht ich nicht sonst mit Lust des Abends mein Pfeifchen, inzwischen du mir aus einem guten Buche, oder aus den Zeitungen vorlasest? — Und nun? da sizzen wir nun, du drüben mit deiner Schande, ich hier mit meinem Jammer, und grinzen uns an und hadern bis zur Mitternachtsstunde. Strafe Gottes!

(Es wird draussen gepocht.)

Henriette. (erschrokken) Wer klopft so spät an die Hausthür?

Der Alte. Frage wer draussen sey und riegle auf.

Henriette. (am Fenster) Wer ist da?

Stimme von aussen. Gut Freund?

Henriette. (ängstlich) O mein Gott, das ist Ferdinands Stimme.

Der Alte. Was? Wie? desto besser! komm herein, Schurke! (er durchsucht seine Taschen) Ich will dir der Sünden Sold geben. Ich bin in der besten Laune.

Henriette. (eilt verlegen bald zur Thür, bald wieder zurük, endlich hinaus)

Der Alte. (allein) Und der Sünden Sold ist der Tod! (er zieht ein breites Einschlagmesser hervor, und öffnet es) Du bist freylich ein adlicher Bösewicht, hast mir meine Tochter so ganz adlich geschändet, aber der Tod gehört auch zum Adel in der Welt; er frißt das Beste hinweg und läßt das Schlechte liegen. (er steht auf) Wo bist du, Henriette? Führ mich an die Thür — beym Eintritt muß er getroffen werden. (er tappt umher)

Neunter Auftritt.

Der Alte, Henriette, Ferdinand von Sennek in einen Mantel verhüllt.

v. Sennek. (schlägt den Mantel zurük) Guten Abend.

Der Alte. Ist er da?

Henriette. (ängstlich) Um Gotteswillen, Herr von Sennek, was wollen Sie?

Der Alte. Herr, — Herr von — wo sind Sie denn?

Henriette. (Ferdinanden ergreifend) Ich bitte Sie, treten Sie meinem Vater nicht zu nahe. Er ist aufgebracht; er scheint Sie in keiner guten Absicht zu suchen.

Der Alte. Wahrhaftig in einer guten!

v. Sennek. Ich wünschte angehört zu werden; ich komme um mit euch beyden wegen unsers Prozesses zu reden.

Der Alte. Reden Sie nur, Herr von —; reden Sie nur. Das ist grade mein Capitel. Sezzen Sie sich doch. Wir haben lange nicht die Gnade gehabt, Sie in unsern vier Pfählen zu besizzen. Henriette, einen Stuhl für den gnädigen Herrn; und den

meinigen daneben, damit ich den gnädigen Herrn bes-
ser verstehen möge.

Henriette. (leise zu Ferdinand) Fliehn Sie, Herr von Sennek — verlassen Sie uns. Mein Vater ist ergrimmt. Ich beschwöre Sie, verlassen Sie uns. Ich bin unfähig mit Ihnen zu reden. Ich muß mich vorbereiten auf eine solche Unterhaltung; ich bin zu entkräftet, um das Schlimmste oder Beste, was Sie zu sagen haben, mit Fassung und Gelassenheit anzuhören.

v. Sennek. (sie betrachtend) Henriette! wie sind Sie verwandelt! (er dreht sich um und verhüllt sein Gesicht) Grosser Gott!

Henriette. (sanft) Ruhig, Herr von Sennek. Es gab eine Zeit in welcher Sie das Gesicht vor mir nicht verhüllten!

v. Sennek. (gerührt) Henriette! (indem er ihre Hand ergreift mit steigender Wärme) Henriette, bist du's noch? (mit Wehmuth und Thränen im Auge) Henriette, das erwartete ich nicht! Bist du's noch, die einstmahls ; ; ; (seine Stimme stokt)

Der Alte. (mit Bitterkeit und ärgerlichem Nachdruk) In Ihren Armen blühte, und in Ihren Armen weg-

blühte, wie eine Rose unterm Sirocco. — Ja, das ist sie; ja, Herr.

Henriette. Sie scheinen selbst nicht Stärke und Fassung genug zu haben, mit uns zu reden, Herr von Sennek. Lassen Sie uns Kräfte sammeln, und die Nacht der ruhigen Ueberlegung widmen. Kommen Sie morgen Vormittag zu uns — da wollen wir abreden, und beschliessen. Nehmen Sie unterdessen zum Stoff der Ueberlegung diesen Brief mit, welchen ich für Sie diesen Abend geschrieben hatte. Er enthält meinen unwiderruflichen Willen. (sie giebt ihm den Brief)

v. Sennek. (nimmt ihn. — Mit unverstelltem Schmerz) Jettchen! Jettchen, ich habe dich unglüklich gemacht — aber von diesem Augenblik an, in welchem ich dich wiedersah, bin ichs! — Frommes Mädchen, fromme Dulderin, ich bin deiner nicht würdig. — Jettchen hast du mir noch nie geflucht?

Henriette. (lächelnd) Nie. — Ach, wen man lieb hat, dem flucht man ja nicht. Ich bin ein verlaßnes Geschöpf, verstossen von der ganzen Welt — aber das macht nichts. Ich liebe Sie doch noch — und wenn auch Sie mich verstiessen, in meiner lezten Stunde würd' ich doch für Sie beten und Sie lieb behalten.

v. Sennek. (sich in den Mantel hüllend) Gute Nacht! gute Nacht, du seltner Engel! — Morgen früh bin ich gewiß hier, ganz gewiß! (ab)

Henriette. (weinend) Gute Nacht, Ferdinand. (indem sie von der Thür zurükkehrt) Herz, mein Herz welches Spiel treibst du? — ach, ich liebe ihn noch! — Gute Nacht! (nach der Thür sich umsehend)

Der Alte. (aufhorchend) Ist er fort? fort? (er schleudert ergrimmt das Messer nach der Thür) Daß es dir mitten durchs Herz führe, Bösewicht!

Henriette. Was murmelt ihr Vater?

Der Alte. Meinen Abendsegen. — Willst du ihn hören? — Verflucht sey der Wollüstling, welcher ausgeht, der unbefangnen Unschuld Nezze zu stellen! Verflucht sey der Knabe, welcher unter den Weibern umherflattert, süsses Geschwäz treibt, ihre Schaamhaftigkeit Ziererey nennt, ihre Sittsamkeit lächerlich findet. Verflucht sey der Büchermacher, welcher mit geilen Bildern die Phantasie in Glut sezt und mit dem Schellenklang seiner Bokslüste die wachsame Tugend in den Schlaf läutet! — Verflucht sey wer ein Weib dem Manne treulos macht, und seinen Triumph darin findet, schwache Mädchen überlistet zu haben. Wo bist du, Henriette?

Henriette. Vater!

Der Alte. Höre mich, bete mit mir! Der Fluch des gerechten Himmels gehe mit dem, der dich verführte, und der den Frieden dieser stillen Hütte unterbrach. Meine Gramgestalt folge dem hochadlichen Bösewicht, wie ein gespenstischer Schatten, zu Bett und zur Kirche, zum Tanzsaal und zum Gebet. Entsezzen schein' ihm die Sonne ins Herz, und Verzweiflung hauche ihn an aus den Grauen der Nacht. — Bastarde sollen ihm den Vaternamen lallen, frühe Entmarkung und zu späte Reue ihn auf die Baare legen; und die Winde aus allen vier Weltgegenden sollen über sein kahles Grab ihn auspfeiffen, wenn er von der Bühne des Lebens geht.

Henriette. (indem sie die Hände gen Himmel hebt) Höre ihn nicht Gott! höre nicht, was seine Zunge raset. Ach, Ferdinand ist leichtsinnig, aber doch gut!

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Vorsaal im Herzoglichen Pallast.)

Der Hofmarschall von Sennek (mit starken Schritten unruhig auf und nieder.)

Ein Narr ist er, der ganze Präsident! — aber doch bleibt's ein verfluchter Streich. — Der Calcul war schon so genau berechnet, und die Attrappe kam mir wie gerufen; zurük konnte, durfte er nicht, er lag in meiner Schlinge — — und nun hat er mir alles zerrissen, und ich liege in meiner eignen Falle gefangen! — Mort de ma vie! ich will nicht länger am Hofe leben, wenn hier die coups fins aus der Mode kommen sollen.

Zweyter Auftritt.

Der Hofmarschall, und Ferdinand von Sennek.

Hofmarschall. (sich umsehend) Bist du da? Tritt ein wenig näher. Wir haben uns seit gestern Mittag nicht eigentlich gesprochen. Wie ist's?

v. Sennek. (mit Achselzukken) Lieber Vater, noch immer so und so; immer schwankend. Ich werde aber noch diesen Vormittag einen Gang gehn, der alles entscheiden soll. —

Hofmarschall. Entscheiden, aber ob auch gewinnen? — Die ganze Geschichte fängt an mich zu chagriniren aufs tödlichste. Laß dir eine Anekdote erzählen. Ich hatte deinetwillen gestern auf dem Balle ein Entrevüe mit dem Präsident. Der Ausgang derselben wird dir schon bekannt seyn; ich hab's selbst geflissentlich sogleich publizirt, daß ich den Präsidenten zum Schwiegersohn angenommen und ihm Aurorens Hand gegeben habe.

v. Sennek. Ich weiß es; erfuhrs noch gestern Abend, ob ich gleich nicht auf dem Balle war.

Hofmarschall. Sobald der Präsident in unsre Familie, als Mitglied stand, sobald er mein Sohn und

dein Schwager hieß, konnte er, nach aller Raison, in deinem Prozeß nicht anders, als zum Besten unsrer Familie entscheiden. Er würde sich selbst ein Dementi gegeben haben, wenn er gegen uns decidirt hätte; theils, weil er mit Undankbarkeit meine väterliche Güte vergolten, theils weil er sich selbst blamirt haben würde, wenn er einen Zimmermann und dessen Jungfer Tochter in unsre Verwandtschaft introducirt hätte. Verstehst du mich, dies war so meine unmaßgebliche Opinion.

v. Sennek. Nun?

Hofmarschall. Ich bitte dich, kannst du dir's vorstellen? beym Dejeuner schikt mir nun der Präsident dies Billet. Ich glaubte der Schlag sollte mich rühren. (er giebt ihm den Brief) Lies nur.

v Sennek. (liest:) „Ew. Hochgeboren, u. s. w. haben mich zum glüklichsten Mann auf Erden gemacht; ich habe mich noch izt nicht von dem Taumel meiner Freude erhohlt. Sie gaben mir Auroren, ich mögte Ihnen für dies Geschenk mein Leben geben. Es thut mir daher um so weher, daß ich in dem unglüklichen Prozeß Ihres Herrn Sohnes wider eine Familie entscheiden muß, deren Mitglied ich durch die reizendste Verbindung werden soll. Meine Liebe für Sie, meine

Liebe

Liebe für Auroren ist zu schwach den ehrwürdigen Lauf der Gerechtigkeit zu unterbrechen. Aber ich bin von der Rechtschaffenheit Ihres Herzens überzeugt, daß Sie dieß selbst nicht wollen können, und daß Sie mir Ihre liebenswürdige Tochter, als einen rührenden Beweis Ihrer Großmuth, gaben. Wie glüklich bin ich, einen so edeldenkenden Vater in Ihnen zu erhalten, wie glüklich bin ich, mich nennen zu dürfen Ihren Sohn

Julius von Sassen.

Hofmarschall. Was denkst du davon?

v. Sennek. (reibt sich die Stirn) Lieber Vater, der Präsident ist mit seiner Gerechtigkeit, Dankbarkeit und Freundschaft keinen Schuß Pulvers werth. Und wenn Sie gnädigst erlauben, so haben Sie die Sache gewaltig verschlimmert.

Hofmarschall. (ärgerlich) Ich nehme mein Wort zurük. Ich gebe meine Tochter keinem Roturier, der ohne Gefühl für den Werth des Adels ist, und unsern Namen aus lauter Tugend an den Pranger nageln will. Ich nehme mein Wort zurük.

v. Sennek. Wie? wenn Sie sich noch einmahl immediate an den Herzog selbst wendeten. — —

Hofmarschall. (ängstlich) Nichts! nichts! Er hat mich ein für allemal an den Präsident verwiesen — mein unterthänigstes Bitten half nichts. Was Sassen gut heißt, nimmt er an und alles andre verwirft er. Ich riskire bey einer zweyten Motion total die Gnade Sr. Durchlaucht zu verlieren. — Kurz aus deiner Mariage mit der Gräfin Neuburg wird nichts; das Hurkind trägt unsern Namen, die Hälfte deines Vermögens geht an das Weibstük und ich bin um alle Reputation gebracht!

v. Sennek. (wild) Daraus wird nichts! Das schwör' ich Ihnen, ich treib es aufs Aeusserste, dann werde daraus, was wolle. Julius von Sassen soll mich kennen lernen, aufs fürchterlichste soll er mich kennen lernen! — Ich gehe izt selbst zum Zimmermeister, und will einen Vergleich aubieten. Ich hoffe es soll mir glükken! — Glükts nicht, — glükts nicht: so weiß ich, was ich zu thun habe. Adieu!

Hofmarschall. Still! komm her. Hast du nicht — ja, du warst ja nicht zugegen. Was hältst du davon? Der Herzog tanzte gestern mit Auroren; er schien ; ; ; du verstehst mich! — Ich will doch sehn, ob nicht so ein Romanheld mit seinen albernen Studentengrillen aus dem Sattel geworfen werden

könne? — Nun laß mich nur allein handeln. Sind wir nur erst aus diesen verdammten Defileen: so will ich alles schon wieder in die gehörige Position bringen. Nun geh, spiele deine Rolle mit Klugheit — mir solls nicht fehlschlagen. Geh!

v. Sennek. Auf Wiedersehn! leben Sie wohl. (will ab)

Hofmarschall. Apropos, warum hast du dich auf dem Ball nicht sehn lassen?

v. Sennek. (zurückkehrend) Ich wollte schon gestern thun, was ich izt zu vollenden im Begriff bin. Ich war bey Spindlers.

Hofmarschall. (horchend) Was sagst du mir? Nun? wie ließ sich das Complot an?

v. Sennek. Es war nichts zu machen. Ich weiß nicht, ich ärgre mich über mich selber; ich führte mich läppisch auf. Ich war ein Kind. Ich kam hin und sah das Mädel; da war mir alles aus dem Gehirn, wie weggeblasen. Ich stand da, wie ein armer Sünder, und es fehlte wenig: so hätt' ich geheult. — Nun gab mir das Mädel einen Wisch von Brief, worin sie verspricht sich das Leben zu nehmen, wenn ich = = = ach, es ist tolles Zeug.

Hofmarschall. Wie? hat sie's versprochen? — Nun, wenn sie Wort hält, so will ichs ihr in der

Erde danken. Geh, geh, und red' ihr zu! — Ha, ha, ha! ich bin alt geworden, aber in der ganzen Carriere meines Lebens sind mir nicht so viele abentheuerliche Tollheiten vorgelaufen. Geh, und sey Mann!

v. Sennek. (ab.)

Dritter Auftritt.

General von Zyttentyt und der Hofmarschall.

General. (als Sennek an ihm vorüberstreift) Ey, ey! Herr von Sennek, wie ist's, wenn spielen wir die Beete ab. Ja, ja, die Jugend ist flüchtig. Er hört und sieht nicht. Ah, guten Morgen, mein theuerster! (indem er sich dem Hofmarschall nähert.)

Hofmarschall. Was giebt's Neues, mein Unvergleichlicher?

General. Nichts, nichts — alles still; daß der erste Bogen meiner politischen Betrachtungen schon die Presse verlassen habe, werden Sie schon wissen. —

Hofmarschall. Kein Wort.

General. Ey, was ich höre. (er zieht einen gedruckten Bogen aus der Tasche) Ich kann damit aufwarten. Lesen Sie. Sie werden erstaunen. Aber ich

bleibe durchaus hinter dem Schleyer der Anonymität; die Nachwelt wird mich schon errathen. Lesen Sie. — Merken Sie besonders auf die Stelle pag. 12., wo ich deutlich auf jemanden an unserm Hofe eine Allusion wage, und die verderblichen Neuerungen meiner Kritik unterwerfe. — Noch eins! haben sich Se. Durchlaucht schon erhoben und gezeigt.

Hofmarschall. Ich antichambrire schon seit drey viertel Stunden; noch habe ich die Gnade nicht gehabt, vorgelassen zu werden.

General. Ist der Präsident bey ihm?

Hofmarschall. Ich kanns nicht sagen. Aber weil Sie mich an den Präsident erinnern, so muß ich Ihnen doch etwas von Wichtigkeit notifiziren. Er geht damit um, wie Sie wissen, die Landesschulden zu tilgen. Zu dem Behuf wird er bey Sr. Durchlaucht nächstens darauf antragen, daß der herzogliche Hofstaat eingeschränkt, das Quantum der Pensionen und Gagen verringert, und jede überflüßige Person abgeschafft werde.

General. Der Himmel hat uns im Zorn diesen Reformator gegeben. Aber lange wird er's nicht treiben.

Hofmarschall. In der Liste unnüzzer Kostgän-

ger stehn auch Sie, Herr General, bey ihm, mit Ihrem ganzen Regiment.

General. Ich bin des Todes.

Hofmarschall. Denn, sagt der boshafte Wizling, unser frommer General von Hyttentyt ersezt uns mit seinem andächtigen Gebet den Mangel einer ganzen Armee; und der Herzog kann keine beßre Leibgarde haben, als die Liebe seines Volks.

General. Das soll ihm theuer zu stehn kommen. Des Himmels Langmuth wird nicht ewig zögern.

Hofmarschall. Der ganze Marstall soll auf ein Geringes reduzirt werden; die prächtige Oper wird abgedankt, kurz = = = aber Sie fahren bey allem noch am besten. Er will Sie bey der Armee gegen die Franzosen emploiren.

General. Was? ich soll in den Krieg? Nein, dazu bin ich nicht Sr. Durchlaucht General geworden. Behüte mich der Allmächtige, daß ich meine Hände mit Menschenblut beflekke. Noch bin ich rein davon. Sie kennen mich, theuerster Freund, Sie kennen mein weiches Herz; es thut mir weh, eine unschuldige Fliege an der Wand zu erschlagen.

Hofmarschall. Aber, Herr General = = =

General. Nein, ich fodre meine Entlassung.

Meine in Gott ruhende Frau Mutter wollte mich der Theologie widmen — ich hatte, ohne Ruhm zu melden, schon treffliche Fortschritte gemacht. Da stekte mich mein Vater plözlich unter die Leibgarde. Ich gehorchte, allein mit der Bedingung, nie Kriegsdienste zu thun. Da avancirte ich vom Fähndrich zum Lieutenant, vom Lieutenant zum Hauptmann — und wurde so, durch die Gnade des Himmels, ich weiß selbst nicht, wie? General. Also ; ; ;

Hofmarschall. Ich versteh Sie. Sie haben recht. Aber der Präsident, bleibt er noch länger am Ruder ; ; ;

General. Sorgen Sie nicht! Was mich betrifft, so haben Sie mein Wort, daß der Freygeist nicht länger ; ; ; ha! Se. Durchlaucht.

Vierter Auftritt.

Vor'ge. Der Herzog.

Herzog. Guten Morgen. Was bringen Sie mir Hyttentyt?

General. Eine unterthänigste Vorstellung an Ew. Herzogliche Durchlaucht, zum Wohl des Landes.

Herzog. Was mir unter dieser Rubrik gebracht wird, sey mir willkommen.

General. (zieht einige Bücher hervor) Hier unterſteh ich mich, Ew. Durchlaucht einige Früchte der in Ihren Staaten izt herrſchenden Denk- und Preßfreyheit zu überreichen.

Herzog. (nimmt die Bücher, und wirft ſie unangeſehn auf den Tiſch) Dedikationen? man ſoll ſie meinem geheimen Secretair geben.

General. Ich bitt' unterthänigſt — wenn ich's wagen darf zu ſagen, es ſind Satyren, Spottſchriften, Paßquille auf die Regierung und Religionsverfaſſung in unſerm Vaterlande. Die Zügelloſigkeit der Schriftſteller geht zu weit, um es nicht endlich vor den Ohren Ew. Durchlaucht zu bringen.

Herzog. Die Sachen an meinen Präſidenten.

General. (die Achſel zukkend) Eben dieſer, wenn ich's wagen darf zu ſagen, hat der Frechheit der Schriftſteller alle Thüren geöffnet.

Herzog. So kann er ſie wieder zuſchlieſſen. Ich will ſelbſt leſen. (er giebt dem General einen Wink)

General. (ab)

Herzog. Nun, lieber Hofmarſchall, was giebts Neues?

Hofmarſchall Was meinen Geſchäftskreis betrifft, ſo rükt alles in der gewöhnlichen, und Ew.

Durchlaucht wohlgefälligen Ordnung fort. Wie es übrigens : : :

Herzog. Nun? was soll ihr Achselziehn sagen? Haben Sie etwas bemerkt, was mir mißfallen könnte? Sie geben wenigstens den Schein. Theilen Sie mit!

Hofmarschall. (refüsierend) Ew. Durchlaucht geruhn : : :

Herzog. Ohne Umstände und Umschweife. Ich höre dergleichen gern — haben Sie Mißbräuche entdekt? Beschwerden, Klagen gehört?

Hofmarschall. (verlegen) Ich gestehe : : : ich weiß nicht : : : ich würde ungerecht seyn : : :

Herzog. Wie ist man mit meiner Regierung im Lande zufrieden? Ich wäre wohl begierig endlich Urtheile zu sammeln, denn was ich bisher erfuhr, war unbedeutend, meistens Vergötterungen meiner unwichtigsten Handlungen, Dedicationen voller Weihrauch, den mir die Bücherschreiber um der Suppe willen streuten. —

Hofmarschall. Die Lande Ew. Durchlaucht sind blühend, sind glüklich; und : : :

Herzog. Hofmarschall, Sie sind nicht ehrlich — Sie gefallen mir nicht. Ich bin neugierig. Sie sol-

len auf der Stelle beichten, was Sie wissen; denn ich seh es Ihnen an, daß Sie etwas auf dem Herzen tragen.

Hofmarschall. Ich bewundre den Seelenforschenden Scharfblik Ew. Durchlaucht — ich gestehe, daß mich manches beunruhigt ⸗ ⸗ ⸗ manches nicht allein meinetwillen, sondern auch wegen der allgeliebten Person Ew. Herzoglichen Durchlaucht und Dero Landes. Allein noch weiß ich nichts mit Sicherheit; sondern dunkle Ahndungen sind's, die mir vorschweben, gewisse Spuren ⸗ ⸗ ⸗ ach, erlauben Sie, gnädigster Herr, daß ich schweige.

Herzog. (ernst) Nein, und nun dürfen Sie nicht schweigen. Wen betreffen ihre Ahndungen? — Bey meinem Zorn, wen betreffen sie?

Hofmarschall. (verlegen) Fern sey's von mir, einen Biedermann — einen meiner besten Freunde durch frevelhafte Muthmassungen in den Augen Ew. Durchlaucht herabzuwürdigen, einen Mann, dem ich mit Vergnügen — meine Tochter zum Weibe — ja mein Leben ⸗ ⸗ ⸗

Herzog. (auffahrend) Was? meynen Sie den Präsident Sassen?

Hofmarschall. (immer verlegner) Erlauben Ew.

Durchlaucht, daß ich schweige. Meine Muthmassungen sind keine Wahrheiten, meine Ahndungen keine Gewißheiten. Sassen scheint ein edler, herrlicher Mann zu seyn; so hab' ich ihn bisher kennen gelernt, alles andre ist Schein.

Herzog. Sie sollen reden! ich befehl es Ihnen. Ihr Zaudern bringt mich auf. Was ist mit Sassen? Was glauben Sie? was ahnden Sie?

Hofmarschall. (mit einem Seufzer) Ich gehorche, aber Durchlauchtigster Herr, richten Sie diesen edeln Mann, meinen Freund, meinen baldigen Sohn nicht früher, bis statt meiner Ahndungen Wahrheiten da liegen. Doch dies darf ich ja ohnedem von der Gerechtigkeitsliebe Ew. Durchlaucht erwarten. — Wohlan, ich fürchte — — er sey Illuminat.

Herzog. (horchend) Illuminat? was wollen Sie mit dem Worte sagen?

Hofmarschall. Ich fürchte, er sey ein Mitglied jenes geheimen Ordens, welcher sich durchs ganze Land mit seinen gefräßigen Polypenarmen ausdehnt, um die alte Ordnung der Dinge umzudrehn, allmählig die Grundsäulen des Staates, Religion und Fürstenliebe aufzulösen, die Gemüther loszuketten von der Treue gegen den Thron, einen frivolen Democratensinn ein-

zuführen, und sich so allgemach dem Ziele zu nähern, welchen der Orden: Glük der Menschheit, und welchen wir Ungeweihte: Sturz der Altäre und Thronen nennen.

Herzog. Warum hören Sie auf zu reden? Ich will mehr wissen. — Beweise, daß der Präsident Sassen zu dieser gefährlichen Gesellschaft gehöre, die ich schon längst vom Hörensagen kenne.

Hofmarschall. Beweise, gnädigster Herr? Ich habe mich nur anheischig gemacht Spuren zu zeigen.

Herzog. Ich will sie wissen.

Hofmarschall. Wäre der Präsident, was ich fürchte — so würde er dennoch kein Boshafter, sondern nur ein Verirrter seyn. Aber Spuren des Illuminatismus sind vorhanden. Er führte die unbegränzte Preßfreyheit ein, und das Land ist mit Schriften überschwemmt, welche das süsse Gift der Freygeisterey, Irreligion und des Fürstenhasses durch alle Gemüther verbreiten. Er hob die strengen Hege- und Jagdgesezze auf, unter dem Vorwand des Landmanns Saaten vor dem Wilde zu schonen, und raubte damit dem fürstlichen Hause ein altes Vergnügen, ein altes Recht. Er würdigt den Adelstand herab, nennt dessen heilige Vorrechte ein langbärtiges Vorurtheil, welches

man scheeren müsse, und sucht auf diese Weise mit dem Adel zugleich die älteste und treuste Wache der fürstlichen Hoheit zu stürzen.

Herzog. (lächelnd) Welch ein Gewand man doch den Dingen anlegen kann!

Hofmarschall. (mißt den Herzog mit einem scharfen Blik) Dazu kömmt was meinem Argwohn Nahrung giebt, mehr denn alles — drey bekannte Illuminaten sind in der Gesellschaft, welche sich monatlich im Hause meines Freundes versammelt. Die übrigen sind Männer, welche von jeher Feinde der Religion waren und sich hin und wieder, als sehr democratische Schriftsteller distinguirt haben. Man kennt ihre Verhandlungen, ihre Geschäfte nicht; niemand wird hinzugelassen. — Noch mehr, ich weiß positiv daß diese Herren eine starke Correspondenz nach Frankreich führen. — Mehr weiß ich nicht. Wollte Gott, ich würde von meinen Ahndungen betrogen!

Herzog. Es ist genug! — Und diesem Manne wollen Sie dennoch Ihre liebenswürdige Tochter geben?

Hofmarschall. Ich schäzze ihn noch immer, bevor ich nicht = = =

Herzog. Wird er von Ihrer Tochter geliebt?

Hofmarschall. Ey nun! — sie fügt sich als ein gehorsames Kind in meinen väterlichen Willen.

Herzog. (nachdrüklicher) liebt sie ihn nicht?

Hofmarschall. Wer kann ein Mädchenherz erforschen?

Herzog. Aber die Liebe ist ein geschwäzziges Kind. Spricht Ihre Aurore nicht zuweilen mit Schwärmerey, mit Entzükken von ihm?

Hofmarschall. Wenn Ew. Durchlaucht dies als ein Merkmahl der Liebe betrachten, so — so fürcht' ich daß = = daß Sie Ew. Durchlaucht mehr, als = = als = = =

Herzog. (erröthend) Was wollen Sie sagen, lieber Hofmarschall? (dreht sich von ihm hinweg und geht durch den Saal) Nun, Sie haben recht. Ein Weiberherz gehört zu den ewigen Räthseln der Welt! — Ist's schon spät?

Hofmarschall. (sieht nach der Uhr) Siebzehn Minuten auf zehn Uhr.

Herzog. Ich muß mit meiner Gemahlin ausfahren. Sorgen Sie für die Equipage.

Hofmarschall. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Herzog allein.

Ich fahre nicht aus! (er wirft sich träumend in einen Sessel — nach einer Pause) Rosaura! (wieder eine Pause) Bin ich nicht ein elender Mensch, an solch' eine Convenienzgemahlin geschmiedet zu seyn; trokken, launisch, stolz, nicht schön! O, mein Gott und dann die schöne Rosaura neben ihr! — Es läuft mir siedendheiß durch alle Fibern, wenn ich das Mädchen denke. (Pause) Rosaura! — Ja, mag Sassen seyn, was er will — mein Nebenbuhler aber soll er schlechterdings nicht seyn. Ich find ihn wirklich selbst schon etwas unleidlich; wahrhaftig mein stetes Nachgeben hat ihm so etwas Kekkes eingeflößt, daß er mir wie ein Präceptor wird. — Illuminat? hm! es ist mir wirklich lieb, daß ich doch so etwas gefunden habe, wider ihn zu agiren — ihn nur so etwas zurükdrängen zu können.

Sechster Auftritt.

Der Herzog, ein Kammerjunker, nachher Julius von Sassen.

Kammerjunker. Sr. Exellenz, der Herr Präsident von Sassen.

Herzog. (bestürzt) Ist er schon da? — Ich habe Geschäfte — morgen früh! — Halt! nein, er soll kommen. — Wart' er! — ja, er soll kommen.

Kammerjunker. (ab.)

Herzog. Bin ich nicht wahrhaftig erschrokken? — Warum förcht' ich mich denn vor ihm? — Es ist wahr, ein braver herrlicher Mann ist er, aber — ich will ihn nicht zum Rival. —

Julius, (tritt herein)

Herzog. Es ist gut, daß Sie kommen, Präsident. Denn — was haben Sie vorzutragen?

Julius. Ich erwarte die Befehle Ew. Durchlaucht.

Herzog. (ohne ihn anzusehn) Man hat mir gesagt, mein Land sey voller Illuminaten. Ists so?

Julius. Wer sollten sie seyn?

Herzog. Ey nun, ich sollte glauben, daß Sie diese Herren Aufklärer oder Abklärer, wie sie sich

selbst

selbst nennen, am besten kennen müssen. Die Bande soll schon ziemlich gewachsen seyn, Freyheit der Handlungen und Frechheit der Meynungen predigen, alles was die Thronen der Fürsten stüzt, benagen, Adel und Religion lächerlich machen und so mehr.

Julius. (aufmerkend) Mir ists, als hört ich, verzeihn Sie, einen andern aus dem Munde Ew. Durchlaucht predigen: einen von jenen Männern, welche beym besten Herzen täglich gegen die gesunde Vernunft sündigen, welche, seitdem sie vor vierzig Jahren von den Schulen kamen, durch das Schiksal in einförmige Carrieren geschleudert wurden, wo sie nicht Gelegenheit hatten, ihre Schäzze weiter zu verarbeiten. Sie schliefen, inzwischen die Menschheit fortrükte in der Vollkommenheit: sie erwachten, und sahn sich so weit zurükgeblieben. Für sie war izt ein neues Zeitalter, eine unbekannte Menschheit. Zu wenig unterrichtet, um diese ganz beurtheilen zu können, und immer noch zufrieden mit ihren verknörpelten Schulideen, glaubten sie die Menschheit sey auf Irrwegen, und schrieen um Lärmen.

Herzog. (ohne genau auf ihn zu hören, lehnt sich gemächlich in dem Sessel, nimmt eins der Bücher, blättert und liest darin.) So, so! nun das ist recht gut. Wie denn weiter?

Julius. Mit diesen irrenden, aber doch gutmüthigen Männern verbanden sich oft Eigennuz, Ehrgeiz, Bosheit. Man beschloß, das menschliche Geschlecht an die Schulbegriffe und Kirchenformeln der vorigen Jahrhunderte festzubinden, ohne zu bedenken, daß das hieß, die ewigen Plane der Vorsehung zerstöhren wollen. Man glaubte überall einen geheimen, furchtbaren Bund auf Erden zu erblikken, welcher sich wider die Heiligthümer menschlicher Glükseeligkeit verschworen haben sollte, und wußte nicht, daß es nur die Vernunft war, welche überall erwacht ist, überall einerley Gesezze, einerley Wünsche hat. Man verwikkelte die Fürsten, den Adelstand, die Theologen in diesen Bund gegen die Menschheit, und benuzte gewisse unglükliche Begebenheiten unsrer Zeit, um sie als Schuld der Vernunft und Aufklärung darzustellen. Aber, gnädigster Herr, nicht Vernunft, sondern Unvernunft ist die Quelle aller Revolutionen gewesen.

Herzog. (springt mit dem Buche auf) Das ist zu arg! — Lesen Sie einmahl hier — diese Stelle hier!

Julius. (liest) „Der Herzog Xaver hat das Verdienst, daß er wenigstens gute Köpfe für sich denken läßt, wenn er nicht selbst denken kann. Er besizt das beste Herz, nur den einzigen Fehler, daß er für

die schönste Mannsperson in seinen Staaten gelten will, da er doch grade nichts weniger, als dies ist. Hätte er als Prinz weniger gelebt und geliebt = = ="

Herzog. (zornig) Halten Sie ein. Sind das die goldnen Früchte der Preßfreyheit, daß man von mir solche Paßquillen schreibt? — Es ist vorbey. Die strengen Censurgesezze sind wieder eingeführt, und sollen noch strenger abgefaßt werden — —

Julius. (kalt) Gnädigster Herr, ich erwartete, Sie würden zu diesen kleinlichen Dingen lächeln. Wollen Sie darum alles Gute zerstöhren, weil auch das Gute gemißbraucht werden kann? Wollen Sie einen schönen Garten verwüsten, weil unter den Blumen auch einiges Unkraut wächst?

Herzog. (aufgebracht, mit donnernder Stimme) Ich will — will — und mein Wille soll Gesez seyn!

Julius. (kalt und stolz) Nein, gnädigster Herr, Ihr Wille ist izt nicht rein, nicht frey — erlauben Sie, daß ich im Namen des Landes, der guten Sache und der Vernunft widersprechen darf. Wir wollen die Preßfreyheit einschränken, aber = = =

Herzog. Nein, nein, die alten Gesezze sollen wieder gelten. Und izt gehn Sie sogleich, das Edikt auszufertigen!

Julius. Ich wag es wenigstens, nur um einigen Aufschub zu bitten — nur auf einige Tage.

Herzog. Auch das nicht. — Oder sind etwa bis dahin noch einige Paßquille wider mich zu drukken?

Julius. Ew. Durchlaucht ; ; ;

Herzog. Sie sollen mir nicht widersprechen. Wer hat Sie dazu installirt?

Julius. (edel) Sie selbst, gnädigster Herr, gaben mir einst das Recht. Ich mache in diesem Augenblik zum erstenmahle Gebrauch von diesem Rechte, weil es das erstemahl ist, daß Ew. Durchlaucht um einer Privatkränkung willen unzähliges Gute verderben wollen.

Herzog. (ihn mit den Augen anblizzend) Vergessen Sie nicht, Präsident, vor wem Sie stehn.

Julius. Vor dem Vater des Vaterlandes, der mehr, als einmahl mich versicherte, daß er das Glük der Unterthanen seinem eignen Wohle vorzöge; vor dem edelsten Fürsten, der Beweise davon gegeben hat; vor einem Fürsten, welcher mich nicht zu seinem Bedienten, sondern zu seinem Freunde erwählt und berufen hat — der mir die Rechte des Freundes gab, aufdrang ; ; ;

Herzog. Die Sie mißbrauchen! — Fertigen Sie das Edikt aus.

Julius. (wärmer) Nein, mein Fürst, ich kann kein Edikt gegen die gesunde Vernunft und gegen die Rechte des menschlichen Geistes schreiben. Meine Hand soll nicht das schönste Werk zerstöhren, was Sie erbauten und wofür Sie mich einst mit einem Kusse belohnten. — Aber winken Sie nur, gnädigster Herr, und hundert dienstwillige Hände werden sich erbieten, die Wünsche Ihres Zornes zu vollstrekken. Ein Fürst ist ja Gott; sein Blik regiert eine ganze Marionettenwelt. Ich gebe aber zu dem ganzen Werke nichts, als — Thränen in der Stille.

Herzog. Weil Sie denn nicht wollen, so soll ein andrer. Es ist besser, daß Sie izt weinen, als daß ich, oder meine Nachfolger in der Regierung dereinst Thränen über meine unbesonnene Güte vergiessen. Ich seh es izt hell genug ein, daß das Volk nichts anders, als eine wilde Bestie sey, die so lange unschädlich nud zahm ist, als sie Ketten fühlt. — Eure Aufklärung ist Gaukelspielerey, womit ihr unser Auge so lange blendet, bis wir Sklaven des souverainen Pöbels sind.

Julius. (herzlich) Gnädigster Herr, Ihr Zorn

bringt Sie auf einen schreklichen Weg! Noch einmahl erlauben Sie mir die Bitte: beschliessen Sie um der Ehre Ihrer Regierung, um der Landeswohlfahrt willen nichts! — erwarten Sie den Augenblik der ruhigen Ueberlegung, und gewiß Sie werden anders beschliessen.

Herzog. Was Sie ruhige Ueberlegung nennen, ist Schlaf. Ich schlafe nicht länger; ich will nicht mehr andre Köpfe für mich denken lassen, wie der Paßquillant sagt, ich will selber denken, selber handeln. — Und nun **befehle** ich: Sie — Sie sollen das alte Censuredikt erneuern.

Julius. (mit Würde) Befehlen Sie, ich soll mich aufs Schaffot stellen — gern; aber sündigen kann ich nicht wider Gott, Vernunft und Menschheit.

Herzog. (wild) Ists dahin gekommen, daß meine Befehle nicht besser respektirt werden? Ich bin Landesherr, und will izt meine Souverainetät beweisen! Von nun an haben Sie sich nicht mehr um das Kirchen- und Schulwesen meines Landes zu bekümmern. Wir werden übrigens einander weiter sprechen! (ab)

Julius. (allein) So hab' ich ihn nie gesehn! (er sieht ihm bestürzt nach) Xaver, Xaver, was ist aus

LB Coburg

dir geworden? Ein unbekannter, fremder Geist beseelt dich. — Aber so gehts. Der Mensch bleibt sich ewig gleich. An seinem eignen Intresse sieht man das Wohl des Ganzen mit kaltem Blute scheitern; die schönsten Entwürfe werden zerrissen, wenn eine unsrer Lieblingslaunen darin ohne Futter bleibt. — O, Menschheit, Menschheit, ich bedaure dich! — (mit schnell aufsliegender Wärme) Aber das schändliche Censuredikt, welches die Geisterwelt in Sklaverey sezt, soll, darf nicht gegeben werden! (eilt davon)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer des alten Spindler.)

Henriette. (sie schlingt eine blaßgrüne Scherpe um ihren Leib.)

Er hat mir das Band gegeben; es war an meinem lezten Geburtstage. Grün ist die Farbe der Hoffnung, sagte er damals, und die Hoffnung unsers Glükkes grünt! — ach, Ferdinand, warum hast du mir diese Hoffnungen zerstöhrt? — So soll er mich finden; in eben dem Kleide, in welchem er mir das Geständniß der Gegenliebe ablokte. — Ferdinand, dies soll mein Sterbekleid seyn, wenn du mich täuschen

könntest, heute mich verlassen könntest. — Sterbekleid! — ach, Gott, ich bin so jung und so unglüklich. — Sterbekleid und Brautkleid eins und dasselbe. (sie zieht aus einem Kästchen auf dem Tische eine Pistole hervor.) Komm her, lieber dich, als Schand und Kummer.

Achter Auftritt.

Der alte Spindler. Henriette.

Der Alte. Bist du hier, Henriette?

Henriette. (beschäfftigt die Pistole zu laden) Ja, lieber Vater, wollt ihr etwas?

Der Alte. Nichts. Es ist schon spät und der Herr Von läßt noch nichts von sich hören.

Henriette. Ich glaube es gewiß, er wird kommen, er muß kommen. Es ist noch nicht zehn Uhr.

Der Alte. Was machst du izt? was klapperst du da?

Henriette. Der Schlüssel will nicht schliessen; ich will ihn in Ordnung bringen.

Der Alte. Was für einen Schlüssel?

Henriette. Zur Schlafkammer.

Der Alte. Närrin, hast du keinen bessern Zeitvertreib?

Henriette. Jezt keinen bessern. Das Haus ist bestellt. Vater, ich hab' eine Bitte. (sie legt die Pistole ins Kästchen)

Der Alte. (mürrisch) Was willst du?

Henriette. Thut mir den Gefallen, und höret ruhig alles an, was ich mit dem Herrn von Sennek reden werde. Unterbrechet mit euerm Ungestüm unsre Unterredung nicht, sie falle aus, wie sie wolle.

Der Alte. Und wenn er sagt, daß er dich sizzen lassen will?

Henriette. Wenn er es sagt, wenn er grausam genug seyn könnte, es zu wollen, — so werd' ich, aber ihr müßt nichts fürchten, nichts glauben von dem, was ich sage — so werd' ich ihn mit meinem Tode drohen.

Der Alte. Und ich ihn mit dem seinen. — Ja, das schwör' ich dir, bey meinem kahlen Kopf schwör' ich dirs, heut ist der lezte Termin. Hält er nicht Wort, bringt er dich und mich nicht wieder zu Ehren vor der Welt, will er dich nicht zum Weibe nehmen; so soll dir auf Erden keine ruhige Stunde mehr zu Theil werden, und ihn — ihn bring ich um! Ich will mir einen Knaben miethen, und vor seiner Thür betteln, und wenn er aus- oder eingeht, soll

mir der Knabe die Hand drükken, und ich stoß ihm, beym Anspruch um Allmosen, das Messer in die Brust. Ich will mir einen Knaben miethen, der soll mich in die Kirche führen, an die Stelle, wo er gewöhnlich betet. Da will ich neben ihm knieen, und in der besten Andacht ihn umklammern und erwürgen.

Henriette. Lieber Vater, ihr werdet schon wieder zornig.

Der Alte. Er ist ein Schurke sag ich dir — er wird es bleiben; es ist mir, als hätt ich Krämpfe, wenn ich seinen Namen höre; es ist mir, als mögt' ich ihn lieber zur Leiche, denn zum Eidam machen. — Aber ich bin still, siehst du, ich bin ruhig! Gott sey seiner armen Seele gnädig; ich bin ruhig, wie ein lauernder Bär.

Henriette. Lieber Vater, ihr werdet alles verderben.

Der Alte. Sieh, ich bin nun ganz still. Ich will keine Sylbe reden — ich will seyn, wie ein Todter, wenn ihr beyde über Segen und Fluch unterhandelt. Aber ich will auch sein verjüngt wie ein Auferstandner, schreklich wie ein Gespenst aus den Todtengewölben, wenn er dich verschmäht. — Ich sage, wenn er dich verschmäht; izt bin ich still!

Henriette. (vom Fenster zurükprallend) O mein Gott! er kömmt!

Der Alte. (horchend) Kömmt er?

Henriette. Vater, lieber Vater, mir ist bange für euch — (ängstlich) Vater, geht in die Kammer, laßt uns beyde allein; so werden wir freyer reden können.

Der Alte. Sieh, ich bin so gehorsam, wie ein Kind, aber wenn du mich rufen, und dann mir sagen wirst; er hat mich verstossen! — Dann behüte dich Gott.

Henriette. Kommt nur, ich bitte euch, kommt! (sie führt ihn zur Kammer, beyde ab.)

Neunter Auftritt.

Ferdinand von Sennek (tritt herein.)

Wie? kein Mensch hier? hollah! — (er geht einige Schritte vor, legt die Hand auf sein Herz und starrt ängstlich umher) O mein Herz! Muth! Muth! nur eine Viertelstunde Muth! — Da, hier, und dort und drüben! Jede Stelle dieses Zimmers ist mir wichtig — o, wie glüklich war ich hier nicht! — Muth mein Herz, nur eine Viertelstunde Muth! Dann ist ja

alles vorbey, alles überstanden. (Pause) Das ist schreklich; alle meine Fassung, meine Festigkeit ist verloren. Ah!

Zehnter Auftritt.

Ferdinand von Sennek. Henriette Spindler.

Henriette. (ihm kraftlos entgegen) Herr von Sennek = = =

v. Sennek. (mit matter Stimme) Henriette = = = ich bin Ihnen = = ich komme zwar = = sehr spät.

Henriette. O, vielleicht früh genug. (Pause. Sie steht mit niedergeschlagnen Blikken, angstvoll vor ihm) Sezzen Sie sich.

v. Sennek. (mit weggewandten Augen) Ich kann unmöglich — unmöglich mich sezzen. Ich bin viel zu — zu unruhig, zu wüst. — (Pause) Liebe Henriette = = wir führten einen Prozeß seit mehrern Monaten.

Henriette. Traurig genug, daß unsre Liebe zum Prozeß ward.

v. Sennek. Dieser Prozeß ist seiner Entscheidung nahe — morgen soll die Sentenz gefällt werden. Ich wünschte, wir verglichen uns, ohne die Sentenz ab-

zuwarten. Wer weiß es, wie sie ausfallen wird? Mein Schwager macht ein Geheimniß daraus.

Henriette. Wer ist ihr Schwager?

v. Sennek. Der Präsident von Sassen. Gestern hat er das Jawort von meinem Vater erhalten.

Henriette. (wirft einen ängstlichen Blik auf die Kammerthür) Gerechter Gott! — (kälter) Nur weiter, Herr von Sennek, lassen Sie sich nicht unterbrechen.

v. Sennek. Da wir also beyde bis izt den Ausgang nicht wissen = = =

Henriette. Das sey Gott geklagt; nicht wissen? o, ich weiß ihn izt nur zu wohl!

v. Sennek. Liebe Henriette, wir wollen einen Vergleich treffen. Fodern Sie, was Sie wollen. Was verlangen Sie, daß ich Ihnen zu Ihrer Glükseeligkeit geben soll, ausser = = =

Henriette. Nichts verlang' ich, — werfen Sie mir Tonnen Goldes vor die Füsse, ich verlange sie nicht. Ich bin ja des Arbeitens gewohnt; ich kann mich ohne Allmosen ernähren; ich will mich in Lumpen wikkeln und Brodrinden speisen, und dennoch vergnügt seyn — geben Sie mir nur eins, — geben Sie mir meine Ehre zurük!

v. Sennek. (sanft) Henriette, alles = = = aber

meine Verhältnisse, meine Umstände ::: Ich gesteh es, Henriette, ich habe schändlich gegen Sie gehandelt, gesteh es, daß ich ein Bösewicht bin, gesteh es, daß Sie mehr verdienen, als meine Gattin zu heissen, denn Sie würden die Gattin eines elenden Menschen seyn. Aber, ich darf, ich kann nicht, was Sie verlangen.

Henriette. (sinkt ohnmächtig an einem Lehnstuhl zu Boden) Ferdinand!

Ferdinand. (er fängt sie auf, und legt sie in den Stuhl) Henriette! Um Gotteswillen, Henriette! was ist Ihnen? (Pause) Henriette! (indem er sich von ihr wendet, mit schmerzlicher Geberde) Sie ist ein Engel, und ich steh vor ihr da, wie ein folternder Satan! — (zurükkehrend) Henriette!

Henriette. (genesend) Sey'n Sie ruhig — ich war etwas schwach. Mir ist schon wieder ganz wohl. — Nur eine Frage, denn ich habe Ihre lezten Worte vorhin nicht ganz verstanden: Haben Sie meinen Brief gelesen?

Ferdinand. Ich habe. — (er geht von ihr)

Henriette. (ihm langsam nachwankend) Welche Antwort haben Sie für diesen Brief — für mein Herz?

Ferdinand. (seufzt)

Henriette. Mehr nicht, als das? – Ach, Ferdinand, Ferdinand, ist dieser mitleidige Seufzer endlich der Lohn meiner Zärtlichkeit, meiner Treue? Soll dieser dein Seufzer mir die Liebe vergelten, welche noch bis izt für dich in diesen treuen Adern schlägt? ist das der ganze Sold für meine tausend Thränen, die ich deinetwillen hier verweint habe? Soll der Seufzer mir die jammerreichen Nächte vergessen machen, die ich durchseufzt, durchrungen, durchbetet habe deinetwillen? soll er mir meine Gesundheit bezahlen, welche ich durch dich eingebüßt habe? – Ist dieser Seufzer der ganze Rest deiner Liebe, das lezte Ueberbleibsel von den unermeßlichen Empfindungen, welche du mir einst vorlogest? — O Mann, wie konntest du so beyspiellos grausam ein unerfahrnes Mädchen hintergehn, welches sich dir ganz zum Eigenthume gab?

Ferdinand. (mit Schmerz) Fahre fort, fahre fort mich mit deinen Vorwürfen zu bestürmen — sie thun mir wohl!

Henriette. Mögten sie auch mir wohlthun! aber für mich liegt nun in der ganzen Welt keine Wohlthat mehr, wenn du sie mir nicht geben willst, nicht kannst. – Ferdinand (indem sie seine Hand mit Inbrunst

ergreift) diese Augenblikke sind wichtig, es sind vielleicht die lezten, in welchen wir auf Erden beysammen stehn, überlege wohl und prüfe dein Herz! — Es hängt an diesen Minuten die Ruhe deiner Tage, das Schiksal meines Lebens!

Ferdinand. (indem er wild ihre Hand an seine Augen drükt) Mädchen! Weib! Mutter, o könntest du mir sehn in dies Gehirn, in dies Herz, du würdest mir fluchen und bemitleiden.

Henriette. Weib! Mutter! wie die Namen mir so süß von deinen Lippen kommen, und wie dolchartig von den Zungen fremder Menschen! — Wohlan denn, Mann, Vater, ist dies Herz in deiner Brust ganz tod für dein Weib?

Ferdinand. Es schlägt — es schlägt auch noch für dich!

Henriette. Weißt du, Ferdinand, wo wir izt stehn? Diese Stelle ist mir ein Heiligthum. Nun sind's dreyzehn Monde, da saß ich hier, du da neben mir. Ich nähte am Rahmen, du lasest mir einige Briefe aus dem Werther. Du lasest, ich horchte und vergaß mein Nähen. Werther schwärmte, du schwärmtest von der Liebe Seeligkeit und ich hörte euch beyde. Und als du zu meinen Füssen sankst und

Liebe betteltest, als ich überwunden dir meine Hand mit Beben reichte, als du mich an dein Herz schlossest und ich den ersten Kuß dir auf die Lippen drükte, da riefst du: „Ich schwöre dir Ewigkeit und Unermeßlichkeit meiner Liebe!“ — Es war ein schöner Sonntagsabend; der Wein blühte damals vor unsern Fenstern; die Sonnenstrahlen schimmerten wie Feuer durch das grüne Laub und zitterten in unsern Thränen. — Ach, und hier auf eben dieser Stelle muß ich nun betteln um Liebe.

Ferdinand. Henriette! (mit Thränen) Stoß mich von dir, Henriette!

Henriette. Damals sprachst du, Männersinn sey Felsenburg; Weibersinn nur Wellenspiel. Das Herz der Weiber sey der Liebe Gasthaus, aber die Treue kehre nie darin ein; Weiber liebten nur aus Eitelkeit, inzwischen ihr Mund den Eid der Treue leistete, schweife ihr Auge schon neuen Eroberungen entgegen. — Sieh, Ferdinand, wer ist unter uns das Weib? Hier bin ich, und treu noch, wie am ersten Tage unsrer Liebe.

Ferdinand. Ich kann nicht antworten dagegen.

Henriette. Sieh, Ferdinand, und treu war ich dir in den bittersten Augenbliken, wo Tod und Le-

ben in mir den schweren Kampf rangen. Ich liebte dich noch, als du mich schmählig verliessest und um andre Weiber hinflattertest. Ich liebte dich noch, als mein Vater mich unbarmherzig mißhandelte beym Geständniß meiner Schwäche; ich habe geblutet unter seinen Schlägen, er zerriß meine Haare, er stieß mich mit Füssen — aber Ferdinand ich liebte dich doch. Unsre ganze Verwandtschaft hat einen Fluch gelegt auf mich, und mich und meinen Vater von sich ausgestossen — alles hasset mich; selbst mein Vater hat die Gefühle verloren, welche selbst wilden Thieren gegen ihre Kinder eigen sind — und ich liebe dich doch noch, Ferdinand. — Fluch und Schmerzen hab' ich auf mich geladen und allein getragen unser beyder Schuld — kannst du mich nun nicht glüklich machen, so helfe mir mein Gott.

Ferdinand. (wirft sich auf einen Stuhl und verbirgt verzweifelnd sein Gesicht) Oh! — ich kann nicht! — Henriette, beyde sind wir unglüklich, — ich darf nicht!

Henriette. (zurükschaudernd) Du kannst nicht? Du darfst nicht? (mit fürchterlicher Kälte) Unglüklicher, wer bindet dich? Aber, es ist gut! — beruhige dein Gewissen, Mann, wenn du kannst! — Geh hin, und lebe wohl! vergiß, wenn du kannst, daß

dich einst ein Mädchen mehr, als ihren Gott im Himmel geliebt habe; vergiß es, daß du eine unglükliche Mutter mit ihrem Kinde der Verzweiflung übergeben hast; vergiß es, daß einst ein Geschöpf war, welches leichtgläubig dir Unschuld und Ehre, Ruhe und Seeligkeit aufgeopfert hat. — Vergiß, vergiß, daß ich — dich liebte!

Ferdinand. (wild aufspringend) Henriette! (zu ihren Füssen) Himmlisches Weib! tödte mich, tödte mich ganz!

Henriette. (wendet sich von ihm und geht schweigend durchs Zimmer — sie faßt einen schweren Entschluß) Ja! es ist ja so klein, so leicht, etwas Gutes zu thun. — Leicht? o du mein blutendes Herz in mir, fühlst du es, wie leicht? — Aber, es sey, ja es sey! und so will ich dann zu Gott hingehn! — Er soll glüklich seyn! er, wenn ichs nicht bin.

Ferdinand. (ihr nacheilend) Henriette, höre mich an, es ist vielleicht ein schwaches Wort zu meiner Entschuldigung — rechtfertigen darf ich mich nicht.

Henriette. (sanft) Warum dich entschuldigen, Ferdinand, da mein Herz noch in dieser schreklichen Stunde dein Fürsprecher ist? — Ich liebe dich noch, und die Liebe richtet strenge.

Ferdinand. Höre mich! — laß uns Freunde bleiben auch wenn ich nicht vor dem Altare dein Gemahl werden darf. Gönne mir dein Andenken, auch wenn ich vor der Welt es nicht gestehn darf, daß ich dich verehre: — Willst du aber, daß ich dein eigen werde, so machst du mich zum Elenden — führe mich lieber zum Sarge, als zum Altare. Mein Vater würde mich verfluchen, meine Familie mich von sich ausbannen, der gesammte Adel meinen Namen anspeyen, Amt und Ehre für mich verloren gehn — — ach, und mehr, als dies alles, — Henriette, ich bekenne es dir, ich liebe ein Mädchen, ich liebe eine Caroline von Neuburg, sie hängt an mir mit ganzer Seele, ich kann sie nicht, ich kann sie unmöglich verlassen!

Henriette. Halt! — du liebst, du wirst geliebt? — mehr bedarfs nicht. Dies ist genug. Wehe, ich fühle, was es heißt, unglüklich in der Liebe seyn. Nein, nein, diese Caroline soll glüklicher werden, als ich es sein darf.

v. Sennek. Von dir, — von dir allein, Henriette, kann ich und sie, Seeligkeit oder trostlosen Schmerz erwarten. In deiner Hand ruht unser Schiksal. (zu ihren Füssen hingeworfen) Henriette laß

uns nicht unglüklich werden — wirf uns das Loos der Seeligkeit; wir wollen dich dafür lieben und seegnen, wir wollen unsern Willen an dich verkaufen, du sollst dafür unsre Gebieterin, unser Schuzengel seyn. Trenne uns beyde nicht, wenn du uns nicht einer wüthenden Verzweiflung preis geben willst!

Henriette. (mit einem melancholischem Lächeln) Nicht doch, steh auf. Ich hatte dich erhört, ehe du batest. — Lieber Gott! ich bin so unglüklich und so arm, hab' in der Welt nichts, was ich mein nennen könnte, und doch noch eine Seeligkeit zu verschenken. — (trauriger, mit verbißnem Schmerz) Ja, es ist auch das lezte was ich wegzuschenken habe — du, du, Ferdinand, bist das lezte. Meine Ansprüche auf dein Herz — geb ich diese hin, so bin ich so arm, als da ich geboren ward. — Steh auf, kniee nicht vor mir, bettle nicht, sondern befehle! ich liebe dich ja noch, du herrschest ja noch in mir.

v. Sennek. (steht auf) Ich darf also hoffen? Henriette?

Henriette. Alles. Ich entsage mich von allem, scheide mich von allem los; ich will nun ganz ohne Besiz seyn. Du bist frey; der Prozeß neige sich, wie er wolle; ich mache dich frey vor dem Ausspruch

des Richters. — Nur, unsers Kindes, dieses unschuldigen, verlaßnen Wurms erbarme dich!

v. Sennek. Ich will es nähren, pflegen, erziehn — —

Henriette. Aber still — es ist besser, ich gebe dir etwas Schriftliches; man kann doch nicht alle Fälle voraussehn — es wäre doch möglich, daß man dir Einsprüche machte — du sollst ganz frey seyn. (sie zieht einen Tisch etwas vor) Ich schreibe. Sieh, hier muß der Tisch stehn. Auf eben der heiligen Stätte, wo ich von dir die Eide der Liebe und Treue annahm, bind' ich dich wieder von ihnen los, und schreib ich meinen Absagebrief. Auf eben dieser heiligen Stätte, wo ich dir zum erstenmahle meine ewige Liebe bekannte, will ichs nun auch zum leztenmahle noch gestehn. — (sie sezt sich und schreibt)

v. Sennek. (geht halb froh, halb düster vor sich hin. Nach einer langen Pause, während Henriette schrieb) O Gott, es ist zuviel!

Henriette. (mit Anwandlung von Ohnmacht) Ich bin noch nicht zu Ende. Ja es ist zuviel! — Ferdinand, drüber das Glas Wasser vom Tische. (sie sinkt im Stuhl zurük) Es ist zuviel für ein menschliches Herz!

v. Sennek. (giebt ihr das Wasser) Henriette? ist dir nicht wohl?

Henriette. (mit einem schmelzenden Blik auf ihn) Und das fragst du mich, Ferdinand? (sie trinkt) Ich bin erfrischt. (sie schreibt) „und begebe mich hiemit ewig aller Rechte und Ansprüche auf sein Herz und seine Hand freywillig. Henriette Spindler!" — (sie steht auf) Gottlob, dies ist das schwerste Werk gewesen, welches ich ja vollbracht habe — Gottlob es ist vollbracht!

v. Sennek. (gerührt) Henriette, grosmüthiger Engel!

Henriette. Hier, Ferdinand, nimm dies Papier — den ewigen Scheidebrief, das Kostbarste, was ich noch wegzugeben habe. Du hast mir ja alles genommen, nun nimm dich selbst zurük. Dies Papier schließt deine Fesseln auf, und kettet auch mich von allem los in der Welt. Nimm, und sey glüklich.

v. Sennek. (nimmt das Blatt, fällt vor Henrietten nieder und küßt weinend ihre Hand) Henriette! Henriette!

Henriette. So arm, wie ich hier stehe, ist wohl noch kein Geschöpf in des Schöpfers grosser Welt gewesen. Abgerissen, weggestossen, steh ich, wie ein einzelner, verlorner Punkt in der Unendlichkeit seiner Schöpfung. Nun, wohlan! (mit dumpfem Schmerz)

So will ich dir, den ich über alles lieb hatte, noch mein leztes Lebewohl stammeln.

v. Sennek. (aufspringend) Nein, nein! kein Lebewohl. Du bleibest noch mein — wir sehn uns noch oft —

Henriette. Für mich bist du verloren in Ewigkeit. Geh denn, du Mann meiner Liebe, geh hin, und sey glüklich. Geh hin, und bringe deiner Braut die fröliche Botschaft deiner Freyheit. Sey glüklich in ihrer Umarmung, und laß von ihren Küssen deine Erinnerung an mich tödten. Wenn du deine Hochzeit feyerst, dann werd' auch ich ruhig seyn und keinen Gram mehr fühlen.

v. Sennek. (indem er sie umarmt und mit Heftigkeit küßt) Henriette, ich bin unglüklich! ich fühl's, ich fühl's, ich kann nicht mehr seelig werden!

Henriette. Werde seelig an dem Busen eines treuen Weibes, welches dich bis zum Tode liebt, wie ich; werde seelig, wenn du an ihrem Arm durchs Leben gehst und Leiden und Freuden mit ihr gemeinsam theilest; werde seelig, wenn fromme Kinder dir den süssen Vaternamen lallen und als heilige Zeugen eurer Liebe vor dir aufblühn! — Ferdinand, (indem sie ihn umschlingt) Ferdinand, und wenn du dann ganz glüklich bist, wenn an deines Weibes Herzen dir je-

des Morgenroth schöner aufgeht, jede Nacht dich mit grösserm Entzükken begrüßt: wenn du nun alle Freuden des ehlichen Lebens erschöpft hast — dann, Ferdinand, erinnre dich doch noch meiner! — dann sage deinem Weibe: Henriette war gut, aber unglüklich! — Dann bete noch in der Einsamkeit zuweilen ein kurzes Gebet für die Ruhe meiner Seele. Willst du das?

v. Sennek. (schluchzend) Ich kann — ich kann dich nicht vergessen, ich kann dich nicht lassen.

Henriette. Lebe wohl, lebe wohl! (sie drükt ihm einen Kuß auf den Mund) Dies war noch der lezte Kuß, — der Abschiedskuß! — leb wohl! (indem sie ihn zurükstößt) Was willst du noch? ich kann dir nichts mehr geben. Geh.

v. Sennek. (indem er ihr noch einmahl die Hand küßt mit Verzweiflung) Gotteslohn! — Gotteslohn, Henriette, leb wohl! (er geht langsam bis zur Thür, dreht sich um, kehrt noch einmahl zurük)

Henriette. (geht ihm entgegen — sie umarmen sich schweigend in einer langen Pause)

v. Sennek. Engel, lebe wohl! (langsam zur Thür hinaus)

Henriette. (kehrt zurük. Ihr Auge starrt verwirrt und düster vor sich hin — sie hebt Augen und Hände wie zu einem

Gebet empor, seufzt, schließt das Kästchen auf und nimmt die Pistole hervor — stirrt sie lange an) Es ist ja nur Tod! — Und dann bin ich ruhig; dann lieg ich still und weich im Grabe — da stechen nicht mehr die Otternzungen der Verläumdung; da sind Spott und Schande stumm! — Gott wird sich des armen Wurms gnädig erbarmen, welches ich unter meinem Herzen trug, und nicht versorgen kann! — (sie küßt die Pistole) Du leztes, du tröstest! — Wie werd' ich so sanft ruhn! (sie geht mit bebenden Füssen zur Kammerthür und öffnet sie) Vater! — Vater! kommt hervor! wir sind zu Ende.

Spindlers Stimme. Ich habe gebetet.

Henriette. Daran habt ihr wohlgethan!

Eilfter Auftritt.

Henriette und der alte Spindler.

Der Alte. Nun, wie ists?

Henriette. Seyd ruhig. Es ist alles gut, sehr gut!

Der Alte. Es hat mir lange gedauert. Wie ists? wo ist er?

Henriette. Gute Nacht, Vater! (sie umarmt und küßt ihn)

Der Alte. Was willst du? Es ist ja früher Morgen.

Henriette. Aber ich bin müde, sehr müde. Ich will zur Ruhe gehn; ich werde sanft schlafen.

Der Alte. Bist du verwirrt?

Henriette. (küßt ihm die Hand) Gute Nacht, Vater.

Der Alte. Wo willst du hin?

Henriette. In die Schlafkammer. (geht zur Seitenthür ab)

Zwölfter Auftritt.

Der Alte (allein)

Das ist nicht richtig! — Sie sagt zu mir, es sey alles gut, sehr gut? — ich wette, sie hat mich belogen, mich schändlich belogen. Aber wehe ihr, wenn sie das that. (indem er mit dem Krükstok ihr nachdrohet) Ich will dir deine Lüge schmählich bezahlen. Ehrvergessen und allen Töchtern ein schauerliches Warnerempel geben, daß sie sich nicht von einem glatten Buben bethören lassen. — Hat dich der Schurke sizzen lassen in deiner Schande: so sey auch ihm Gott mit seinen Heiligen gnädig! niederwürgen will

ich ihn, wo meine Hand ihn erwischt, im Bett, am Altare, auf der Strasse, am Halse seiner Huren!

(es geschieht ein Pistolenschuß in der Kammer)

(erschrokken) Gott! Herr! Barmherziger! (er eilt in die Kammer — nach einer Pause schreit er drinnen auf:) Sie ist tod! Hülfe! Hülfe! (stürzt in dumpfer Betäubung hervor) Henriette, mein einziges Kind, Henriette! Heiland der Welt! (taumelt einige Schritte hin und stürzt kraftlos zu Boden.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Kabinet im Palais des Hofmarschalls.)

Der Hofmarschall und Rosaura.

Hofmarschall. (in einen Lehnstuhl gemächlich hingeworfen) Dein Anzug gefällt mir — deine traurige Physiognomie kleidet dich vortrefflich. So wie du vor mir stehst, erscheine vor dem Herzog und ich verspreche mir Wunder,

Rosaura. Lieber Vater, ich habe nur keinen Muth zu reden; ich soll wieder den Mann klagen, dessen Hand Sie selbst in die meine legten, dem Sie selbst mir erlaubten Gegenliebe zu schenken, den Sie selbst öffentlich auf dem lezten Balle, als meinen künftigen Gemahl, vorstellten! — — Ach, nun ist mir das sonderbare Betragen des Präsidenten enträthselt, mit dem er mich so sehr erschrekte als Sie uns damals allein gelassen hatten!

Hofmarschall. Sey kein Närrchen, Rosaura. Erstlich du sollst ihn ja gar nicht verklagen beym Herzog, sondern nur die Ehre deiner Familie retten, die der Präsident mit Schimpf und Schande bedekken will. Weißt denn nicht den Inhalt seiner pitozablen Sentenz? Das Kind der Selbstmörderin soll in die Rechte seiner Mutter treten! Das heißt, es trägt unsern Familiennamen, unsern Adel und nimmt Theil am Vermögen deines Bruders! Auf die schriftliche Erklärung der Selbstmörderin hat er gar keine Rüksicht genommen. — Du liebst diesen Menschen! schäme dich, Rosaura, sein Haß gegen uns ist à la vûe de tout le monde.

Rosaura. Nein, verzeihn Sie, nicht sein Haß, sondern seine wunderlichen Grundsäzze, glaub ich, verleiten den Präsidenten zu diesen scheinbaren Feindseeligkeiten.

Hofmarschall. Nicht Haß? harcelirt er uns nicht in allem. Ist er nicht Ursach, daß die Zimmermeisterstochter diesen Abend ehrenvoll und sogar mit Fakkeln begraben werden soll? Sind die Fakkeln nicht bloß für die Noblesse? Ist es erhört, daß man Selbstmörder bey andern ehrlichen Christen auf dem Kirchhof begräbt? — Untern Galgen gehören sie.

Aber alles geschieht zu unserm Affront. Enfin. Du fährst zum Herzog, bittest um die Zurüknahme des affreusen Urtheils, — kannst zur Noth einen Fußfall wagen, eine Thräne weinen. Das schmilzt Herzen von Stahl und Eisen. Und sollten Sr. Durchlaucht geruhn, sich zu einem galanten Scherz herabzulassen, so — du verstehst mich!

Rosaura. Das ist hart! (sie seufzt)

Hofmarschall. So spielst du die Dame von Welt. — Fort, es ist angespannt. Der Wagen hält schon seit einer halben Stunde; die Zeit ist kostbar; die Nothwendigkeit excusirt und rechtfertigt deinen Schritt. Aber wie gesagt, du mußt nie ahnden lassen, daß ich dich zu dem allen animirt habe.

Rosaura. Es ist unmöglich! ich kanns nicht. Verschonen Sie mich mit einem Auftrage, der mich vor aller Welt, vor dem Hof, vor vem Präsidenten in ein zweydeutiges Licht sezt.

Hofmarschall. (steht auf) Kann dich deine Vernunft nicht überreden deinem Vater Gehorsam zu leisten: so soll es dein Herz. (er geht zur Nebenthür)

Rosaura. Was wollen Sie?

Hofmarschall. Deinen Bruder sollst du sehn,

den dein zärtlicher Präsident zu Grunde gerichtet hat. (er ruft:) Johann!

Rosaura. (ihn zurückhaltend) Lieber Vater, ich mag ihn nicht sehn. Sein elender Zustand zerreisset mein Herz.

Zweyter Auftritt.

Ein Bedienter (tritt herein)

Hofmarschall. Wo ist mein Sohn?

Bedienter. Der gnädige Herr sind in ihrem Zimmer.

Hofmarschall. Hat er Visite? was macht er?

Bedienter. Sie sind allein, ich hörte im Vorbeygehn, daß sie laut weinten.

Hofmarschall. Er soll zu mir kommen. Ich hab' ihn nothwendig zu sprechen.

Bedienter. (ab)

Hofmarschall. Nun, sollst du den armen Ferdinand sehn, der durch die Schuld deines Präsidenten beynah zum Irrenhause reif ist: sollst ihn sehn, wie vier und zwanzig Stunden ihn verwandelt haben; er gleicht sich selber nicht mehr.

Rosaura. Ich hab ihn gesehn; (mit Thränen) o, mein Gott! ich hab' ihn kaum gekannt. Ich konnt' ihn nicht anreden.

Hofmarschall. Sieh, er liebte den Präsidenten so herzlich, sprach immer in Ekstase von seinem Freunde, und dieser Freund erwiederte alle Liebe ihm so unbarmherzig!

Rosaura. (küßt ihm die Hand) Leben Sie wohl! ich eile zum Herzog. (ab)

Hofmarschall. (allein) Es ist kein Wunder, wenn mir die verdammte Geschichte graues Haar macht. Aber ich bin einmahl hineingeflochten, ich will mich auch herauszuwikkeln wissen. Herr Präsident, Sie sollen mit Entsezzen erfahren, was es heißt, einen Mann von meinem Range, meinem Kopfe, auf das empfindlichste zu kränken! Wir wollen sehn, ob Ihre tükmäuserigte Philosophie, oder meine Welt- und Menschenkenntniß unterm Monde gelten soll! Geduld!

Dritter Auftritt.

Hofmarschall und Ferdinand v. Sennek.

v. Sennek. (düsterstirnigt, blaß, mit eingetretnen Schuhen, aufgerißnem Halstuche, unfrisirtem Haare, und noch in eben dem Kleide, in welchem er gestern bey Henriette erschien)

Hofmarschall. (mit unwillkührlichem Schauer sich von ihm wendend) Wenn alles — alles glükt — der macht mich elend!

v. Sennek. (geht langsam und vor sich hinträumend zu einem Stuhl, sezt ihn an den Tisch, und stellt sich an die Wand.)

Hofmarschall. Nun, wie gehts, mein Sohn? Aber, mein Gott, du bist ja noch nicht frisirt. Oder willst du heut nicht ausgehn? so mach es dir commode. Zieh doch die Kleider aus.

v. Sennek. (seufzt und troknet seine Augen)

Hofmarschall. Dir ist gewiß nicht wohl, du magst mir sagen, was du willst. Ich werde zum Leibmedicus schikken. Wie?

v. Sennek. (schüttelt den Kopf, sieht gen Himmel und verhüllt sein Gesicht.)

Hofmarschall. Ich bedaure die gute Comtesse Neuburg. Sie wird dich heut vergebens erwarten. — Enfin, lieber Ferdinand, heitre dich auf. Ein junger Mann in deinen Jahren muß nicht so kindisch verzagen, wenns nicht geht, wie es soll. Dein Prozeß ist noch nicht verloren, sag' ich dir; ich habe die beste esperance von der Welt. Ich prophezeye dirs, daß am Hofe binnen acht und vierzig Stunden eine

totale Revolution vorgehn wird, und daß wir eclatante Satisfaktion erhalten werden. Wie?

v. Sennek. (mit einem starren Blik auf den Vater) Wenn wird Henriette begraben? — Ist sie schon begraben? was hats geschlagen?

Hofmarschall. Laß doch den Gedanken an das Mädel fahren. Sie hat sich eine Kugel ins Gehirn geschossen, um den Roman à la Werther zu schliessen. Nun ists vorbey; izt kann sich ein Poet hinsezzen und daraus eine klägliche und bewegliche Historiette schmieden, zur Erbauung unsrer Damen an der Toilette. — Denke vielmehr für dich auf Revange gegen den Präsidenten, ohne dessen hämische Schadenfreude die Sache nie dahin gediehen wäre.

v. Sennek. (mit dem Kopf nikkend) Gewiß, ohne ihn nicht.

Hofmarschall. Du hast ihm ein Billet geschrieben. —

v. Sennek. (den Kopf schüttelnd) Ich weiß nicht.

Hofmarschall. Besinne dich nur.

v. Sennek. Ja, ja. Er soll sich duelliren mit mir. Ich hab ihn herausgefodert. Ja, ja!

Hofmarschall. (bestürzt) Was? Duelliren? Mensch, hast du den Verstand verloren? Weißt du

nicht mehr, was du thust? Du verdirbst alles, was ich gut gemacht habe. Ich lobe deine Courage, billige deinen gerechten Zorn gegen den schändlichen Menschen, aber bedenke doch den Rang, das Ansehn des Präsidenten; sein eignes Duellmandat = = =

v. Sennek. (mit Heftigkeit die Hand des Hofmarschalls ergreifend) O, um Gotteswillen, sagen Sie mir, Vater, ist es wahr? — Hat sich Henriette das Leben genommen? hat sie ihre fürchterliche Drohung erfüllt? Ach, ich weiß nicht mehr, war es gestern, oder vorgestern, da hab' ich das himmlische Geschöpf gesprochen. (zu seinen Füssen niederfallend) Vater! haben Sie die Barmherzigkeit, sagen Sie mir keine Lüge! bey allem, was Ihnen im Himmel und auf Erden heilig ist, sagen Sie mir keine Lüge.

Hofmarschall. (erschrokken) Bist du von Sinnen?

v. Sennek. (springt auf, und geht schweigend vor sich hin, faltet nach einer Pause die Hände gen Himmel) Henriette, Henriette, o du warst so gut, so himmlisch gut! — hattest mich lieb und vergassest dein eignes Wohl für mich! hattest mich lieb, und giengst zum Tode für mich! — hast mich gesegnet, und ich hatte Fluch auf dich geladen, hast heilig gehalten meine Ehre, und ich hatte dich geschändet! Dulderin! ich — ich bin das Ungeheuer,

welches dich ermordete. Ich, ich, du Richter der Todten, bin ihr Mörder! Verstoß sie nicht, barmherziger Gott, wie ich sie in ihrer Sterbestunde verstieß!

Hofmarschall. (in gewaltiger Unruhe) Ferdinand! (indem er ihn beym Arm schüttelt) Ferdinand!

v. Sennek. (weinend) Hingerichtet ihre Schönheit zur modernden Leiche, — zerschmettert ihr schönes Haupt, und in Blut gebadet ihre goldnen Lokken, in denen ich sonst tändelte — zerschlagen ihr Angesicht, dessen Lächeln mich seelig machte, — erstorben ihr Auge welches mich die Liebe lehrte, und mir Heil und Vergebung predigte in ihrer Todesangst! — verblutet ihr Herz, das Herz voller Tugend und Zärtlichkeit — oh! das alles für mich! alles für mich!

Hofmarschall. (mit Angst) Ferdinand, hörst du mich nicht? — Sieh mich doch an. Besinne dich, du bist ausser dir. (indem er von ihm geht) Gott, steh mir unglüklichen Manne bey!

v. Sennek. Und wenn sie mir einst begegnet in den stillen Feldern der Ewigkeit — und aus den tausenden drüben sie hervortritt, und zum Gericht mich winkt, — wenn sie mich durch die schaudernden Schatten führt zum Stuhle des Rächers — ach! Henriette, was hab ich gethan? ich liebte dich ja so innig, meine

Treulosigkeit war ja nur überfliegende Laune — ich kann ja nicht mehr froh werden, ohne dich! nein, nein, ich kann es nicht.

Hofmarschall. (mit Heftigkeit) Ferdinand, willst du mich tödten mit deinem schreklichen Geschwäz?

v. Sennek. (seinen Vater anstierend) Sie sind mein lieber Vater, ich kenne Sie wohl. Sehn Sie, wenn ich nur Zeit habe alles zu überlegen, da find ich mich wohl. Aber ich bin zuweilen so sonderbar — ich weiß es nicht. Ich habe Kopfschmerzen.

Hofmarschall. Man soll dich ins Bett bringen.

v. Sennek. Sie fürchten, ich sey kränklich. Ich denke noch sehr gut. (indem er seinen Vater gewaltsam an sich zieht, mit halblauter Stimme:) Hier unterm Monde treibt der Mensch sein Wesen, als wär er Gott und Gott sein Knecht. Und die Zeit geht über uns hin, und die Erde rollt unter uns, und wir haben keiner Ewigkeit gedacht. Endlich was hat unsre Intrigue gesponnen, unser Wiz erkünstelt, unser Ehrgeiz errungen? — Das Kartenhaus fällt um; das Grab verschlingt den Welteroberer. Drüben gilt ein neuer Kalender, nach dem die Todten zählen. Drüben giebts andres Maas und Gewicht, und wir haben nicht daran gedacht, und bringen leere Titel, eitle

Hoheit und vergängliches Wesen umsonst dahin. — Ist das nicht zusammenhängend?

Hofmarschall. (klingelt) Nein, mein Sohn. Deine Worte sind aus der Ordnung gerissen. Du bist krank, gefährlich krank.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter.

Hofmarschall. (sagt dem Bedienten einige Worte ins Ohr)

Bedienter. Ganz wohl. Der Herr General sind vorgefahren.

Hofmarschall. Es wird mir angenehm seyn, wenn er mich besucht.

Bedienter. (ab.)

v. Sennek. Eine Erscheinung ist wohl möglich — sehr möglich. Ach, daß sie mir erschiene in ihrem ganzen Liebreiz, mit der Miene voll himmlischen Lächelns, mir die Hand reichte voll Erbarmens und spräche: ich liebe dich noch, du bist nicht verloren! (horchend) Was ist das für Geläut?

Hofmarschall. Mein Sohn, ich höre nichts.

v. Sennek. Ach, meine Ohren lassen sich nicht

überreden. Grade um diese Zeit — (mit aufgährender Angst) Vater, grade um diese Stunde, — o Sie wissen es ja! über die Wiege ihres Kindes lag sie hingestrekt im Todeskampfe! (davon eilend) Oh! oh! wer hilft mir nun in meinem Elend? (ab.)

Hofmarschall. (im stummen Schmerz ihm nachsehend) Was ist aus dir geworden, armer Junge! — (er wirft sich in einen Stuhl) Hätte aber der Präsident die Betelfamilie nicht in ihrem Stolze bestärkt: so wäre das Mädel vielleicht noch beym Leben und mein Sohn bey Verstande. — Allein ich will dir deine philosophische Menschenliebe noch bezahlen, Federheld, du sollst Ach! und Weh! rufen.

Fünfter Auftritt.

Der Hofmarschall. Der General v. Hyttentyt.

General. Ach, mein Bester, ich bin des Todes! — Was ist in Ihrem Hause vorgefallen? Ihr Herr Sohn kam mir auf dem Saal entgegen, halb an- halb ausgekleidet, mit einem Gesichte voll lebendiger Desperation. Ich grüß' ihn freundlich, und biet' ihm die Hand, da starrt er mich mit einem Paar Augen an, so wahr ich lebe, als wollt' er mich

mit seinem Blik todschlagen. Ich sage: Was ist denn? was ist vorgefallen? — und bin dabey ganz freundschaftlich. Denken Sie sich, da faßt er mich an die Brust, zieht mich hin und her, daß mir der Odem vergeht, wirft mich endlich gegen die Tapeten und eilt vorbey. — Hat der böse Mann mir nicht meinen ganzen Busenstreif total derangirt?

Hofmarschall. Verzeihn Sie ihm, Herr General. Der Bursche macht mir vielen Kummer. Ich spüre izt, daß seine Affection zu dem Zimmermannsmädchen Leidenschaft in ihm gewesen seyn muß, die tiefe Wurzeln geschlagen hat; ich glaube, daß sein natürliches Ehrgefühl diese Passion in ihm eine Zeitlang unterdrükt, daß er die Comtesse Neuburg mehr meinet = als seinetwillen geliebt habe, und daß nun durch den Tod der Spindlerin die alten Wunden wieder in ihm aufgerissen worden sind.

General. Ich glaub es gern.

Hofmarschall. Die Nachricht von dem Selbstmord des Mädchens erschütterte ihn gestern bis zur Ohnmacht; er ist seit der Zeit nicht froh geworden, er schläft nicht, ißt und trinkt nicht, sizt beständig in tiefen Gedanken vergraben, springt zuweilen auf und schwärmt, wie in der Fieberhizze, weint und seufzt

dann wieder — — enfin, ich bin selbst so embarassirt, daß ich von Sinnen kommen mögte.

General. Ich habe herzliches Mitleiden. Aber vergessen Sie ihren Verdruß auf einen Augenblik, und lassen Sie uns von unsrer Sache sprechen. Ich versichre Sie, mir ist nicht wohl zu Muthe. Der Präsident machte mich zu Schanden, wenn er Licht über unsre Geschichte bekäme. — Sie wissen noch nicht, daß ich zu Sr. Durchlaucht berufen bin?

Hofmarschall. Kein Wort.

General. Wissen nicht, daß der Präsident seinen Secretair schon vermißt, den Defekt in seinen Papieren gefunden, und schon Boten über Boten auf alle Landstrassen ausgeschikt hat, den Kerl einzuholen?

Hofmarschall. (unruhig) Das wäre früh! — Ey nun, ich hoffe der Kerl wird sich bey guter Zeit aus dem Staube gemacht haben.

General. Nun bitt ich Sie, theuerster Freund — wird der Secretair eingefangen, so sind wir verrathen und verloren. Das Glimpflichste was mir begegnet, ist, daß ich Zeitlebens auf der Vestung mein Quartier bekomme. — Unter uns gesprochen, ich glaube, wir haben uns in unserm Plan übereilt. Wir hätten reiflicher überlegen sollen?

Hofmarschall. Warum quälen Sie sich doch mit den Sorgen? Haben Sie die Schriften des Secretairs sammt und sonders an den Herzog übersandt?

General. Vor drey Stunden, und meldete dabey in einem besondern Schreiben, wie wirs abmachten, daß meine Liebe für Se. Durchlaucht und das gemeine Beste mich bewogen habe, beyliegende Papiere sogleich nach Empfang derselben, nebst des Secretairs Billet, zu übersenden; Se. Durchlaucht mögten Höchstselbst über das Weitre disponiren.

Hofmarschall. Vortrefflich! was fürchten Sie denn? Nun lassen Sie uns den Verlauf der Dinge im Stillen abwarten. Die Papiere werden eine gewaltige Revolte effectuiren. Der Herzog wird aufbrausen, der Präsident wird rasen, Sie werden zur Verantwortung gefodert werden.

General. Aber was soll ich sagen? Ich schwöre Ihnen, daß mir mein Verstand still steht.

Hofmarschall. Sie sagen der geflüchtete Secretair des Präsidenten habe Ihnen die Schriften versiegelt ins Haus gesandt — und das ist die Wahrheit. Sie haben sie keine Stunde in Händen behalten mögen, auch das ist richtig.

General. Ey, ey, wenn das gut abläuft, so

geht alles gut in der Welt! — Sobald der Secretair ertappt wird, sobald er bekennt, daß wir ihn mit unserm Gelde zu dem Streiche erkauft haben: so sind wir geschlagen.

Hofmarschall. Seyn Sie doch Mann, Herr General. Gesezt, wir hätten den Coup nicht riskirt, was würde aus uns werden? Der Illuminat würde seine neuprojektirte Organisation ins Werk sezzen, den ganzen Hofstaat reformiren, Ihnen eine magre Pension geben, die einschleichende Freygeisterey privilegiren, den Bürger zum Herrn, den Edelmann zum Diener machen. Es sollte kein Jahr durchs Land gehn: so hiengen auf allen Thürmen Freyheitsmüzzen, auf unsern Altären prangte eine steinerne Vernunftgöttin und unsre Privilegien, Patente und Stammbäume könnten wir zu Papillioten und Emballagen gebrauchen.

General. Sie haben recht. Wenn ich so etwas höre, wird meine ganze Galle kochend und siedend.

Hofmarschall. Sind wir denn Verbrecher, wenn wir gegen den unbesonnenen Reformator die alte Ordnung der Dinge, die Ruhe des Vaterlandes, die alten Vorrechte des Adels, die durch unsre neumodischen Aufklärer bedrohte Religion in Schuz nehmen?

General. (lebhaft) Freylich, freylich! — Und was soll aus der Welt am Ende werden? wahrlich, ich glaube, der jüngste Tag liegt nahe vor der Thür, denn schon fängt alles an, ein Hirt und eine Heerde zu seyn. Die Kirchen sind leer, die Schauspielhäuser voll; statt einer Hauspostille von altem, rechtgläubigen Schrot und Korn findet man bey den Bürgern nichts, als die gottlosen Aufklärungsschriften, deren blosser Anblik mir schon Krämpfe verursacht. — Ja, seitdem die Blizableiter Mode geworden sind, hört man in keinem Hause mehr unterm Gewitter ein andächtiges Lied. Heißt das nicht, dem Himmel offenbar Troz bieten?

Hofmarschall. Und der Präsident überall an der Spizze.

General. Mit Gottes Hülfe wollen wir ihm bald das Garaus spielen! (er sieht nach der Uhr) Ey, ey, wie die Zeit verstreicht! Ich muß aufbrechen. Nun, es bleibt bey der Abrede!

Hofmarschall. Es bleibt dabey.

General. Wir wollen den Reformator reformiren, daß er sich wundern soll! ha, ha, ha!

Hofmarschall. Im Sak und in der Asche soll er Busse thun. Ha, ha, ha!

General. Im Sak und in der Asche! ha, ha, ha! — Könnt' ich die Freude erleben, daß der Herr Präsident auf die Vestung spazierte, oder wenigstens Lebenslang aus dem Lande verbannt wurde, ich versichre Sie, mein Theuerster, zwey Thaler schikt' ich ins Armenhaus.

Hofmarschall. Sie werden vielleicht meine Tochter auf dem Schlosse finden.

General. Ey, was Sie mir da sagen! Desto besser. — Nur mein Busenstreif ist, wie gesagt, total ruinirt. — Nun mein Theuerster, leben Sie wohl.

Hofmarschall. Ich habe die Ehre Sie zu begleiten.

General. Darum würd' ich vorzüglich bitten, denn seit der bösen Geschichte auf dem Saal bin ich doch etwas schüchtern geworden. Ihr Herr Sohn verfuhr etwas unsanft mit mir; wär es ein andrer gewesen, ich hätte den Scherz übel aufnehmen können.

Hofmarschall. Nun, Muth, Herr General! Aut Cæsar, aut nihil.

General. Aut Cæsar, aut nihil! ha, ha, ha! (beyde ab.)

Sechster Auftritt.

(Ein Kabinet des Herzogs, — auf der Seite ein Tisch mit Papieren.)

Herzog und Rosaura.

Herzog. (in der Thür) Treten Sie herein, liebes Fräulein.

Rosaura. (schüchtern, indem sie eintritt) Ich gehorche Ew. Durchlaucht.

Herzog. (eilt zu dem Schreibtisch, und nimmt ein Blatt auf) Dies ist die Sentenz über den Prozeß ihres Bruders — ich habe sie schon unterschrieben, wie Sie sehn — und hiermit cassir' ich sie. (er durchreißt das Papier)

Rosaura. (gerührt) Sie machen mich unaussprechlich glüklich, gnädigster Herr.

Herzog. (sezt sich, schreibt und versiegelt ein Billet. — Er klingelt) Rosaura! Und hier die Ordre an das Oberhofgericht, daß Ihr Bruder frey gesprochen, und zu nichts, als dem Werke der Barmherzigkeit verpflichtet sey, das hinterlaßne Kind der Selbstmörderin zu versorgen.

Siebenter Auftritt.

Ein Kammerjunker erscheint.

Herzog. (zu ihm) Dies Billet sogleich an den Geheimenrath Kleinsiedel.

Kammerjunker. (empfängt das Papier und entfernt sich)

Herzog. Jezt, mein schönes Fräulein, hab' ich Ihren Wunsch erfüllt; o wie leicht war es, ihn zu befriedigen, und zugleich wie schwer! — Es war kein blosser Umtausch der Papiere, sondern ich habe das Herz des Präsidenten mit jedem Federstrich verwundet, ich habe mein eignes Wort gebrochen, ich habe den Lauf der Gerechtigkeit aus dem Geleise des Rechts und der Billigkeit gezogen — und dazu haben Sie mich vermogt.

Rosaura. Ich erkenne mit tiefer Rührung diese ausserordentliche Gnade.

Herzog. Einst war Julius von Sassen mein Freund, ich war der seinige. Auf der Universität und auf meinen Reisen durch Italien und Frankreich ward er mir alles. Aber seitdem er Sie in Ihrer Familie zu kränken wagte, verlor er an meiner Achtung, und das Billet, welches ich in dieser Minute schrieb, scheidet unsre Freundschaft auf immer. Wis-

sen

sen Sie wohl, was es heißt, wenn ein Fürst seinen Freund aufopfert? Wer soll ihn mir ersezzen?

Rosaura. Wie kann es Ew. Durchlaucht an Freunden mangeln? Ihre Staaten sind zu enge, um alle die zu beherbergen, die Ihnen Lieb' und Bewunderung zollen.

Herzog. Ach, die Menschen lieben niemahls mit Aufrichtigkeit, sondern nur immer sich in dem andern. Ich bin um so unglüklicher, da mein Herz Gefühle kennt und trägt, da es sich nach Freundschaft sehnt und nirgends findet, was es sucht. — (indem er Rosaurens Hand nimmt) Uebersehn Sie den ganzen Umfang meines Elends?

Rosaura. Ich überseh' ihn nicht, doch glaub' ich an ihn, da Sie es mir versichern.

Herzog. Rechnen Sie dazu, daß mich mein Vater an eine Gemahlin band, die nicht mein Herz, sondern seine Staatsklugheit erwählte; daß diese Gemahlin nicht geschaffen ist, den tausendsten Theil meiner Wünsche zu beruhigen — daß, wo jeder, wo der Aermste meiner Unterthanen glüklich ist, ich leiden muß. — Ja, Fräulein, ich stehe so verlassen unter den tausenden, deren Auge auf mich gewandt ist,

als wär ich nur zur Strafe Fürst geworden. — Wer will mich glüklich machen? wer mich retten?

Rosaura. Wer? — o gnädigster Herr, Sie scherzen. Wären Sie wirklich kein Glüklicher, so wär ein Wink genug und tausende flögen herbey, um Ihrem Wunsche die glänzendsten Opfer zu bringen.

Herzog. (sie anlächelnd) Wirklich? Sie könnten mich zu einem Versuch überreden, an dessen glüklichem Erfolg ich immer verzweifelte. Wie, wenn ichs thäte? wie, wenn ich sogleich — schon heute, — schon diesen Augenblik, — bey Ihnen, Liebe, den Anfang machte?

Rosaura. (erröthend) Gnädigster Herr = = so würden Sie den besten Willen, aber — auch das größte Unvermögen finden.

Herzog. O, nur der Wille, der **Wille** nur ist schon genug für mich.

Rosaura. (verlegen) Ew. Durchlaucht = = =

Herzog. **Wollen** Sie meine Freundin seyn?

Rosaura. Ich war es längst, mit allen Ihren Unterthanen.

Herzog. (seinen Arm um sie legend) Rosaura = = ich war auch längst Ihr Freund! — Sie waren meiner Träume Lieblingsbild, Sie waren Herzogin

in meinem Herzen. Ja, ich will es Ihnen gern gestehn, daß ich Sie lange — lange schon heimlich bewunderte, liebte, anbetete; ich will es Ihnen gestehn, daß Sie mich in aller meiner Herrlichkeit zum Bettler machten, daß durch Sie alles seinen Reiz für mich verlor, was mich sonst beseeligte — daß nur Sie mir alles, und mich mir selber wieder geben können. Wollen Sie?

Rosaura. Ach, gnädigster Herr, warum wollen Sie eines unbedeutenden Mädchens spotten, das selbst für Ihren Spott zu klein ist.

Herzog. Nein, Sie entkommen mir mit dieser Wendung nicht. — Was spricht dies Herz — dies schöne Herz in Ihnen für mich?

Rosaura. Noch spricht es nicht; es **horcht** nur auf das Urtheil der Vernunft. Sie wissen, gnädigster Herr, daß die Vernunft nicht mit dem Herzen immer gleichen Schritt hält.

Herzog. Ich weiß noch mehr. Vernunft und Liebe sind ein himmlisches Geschwister Paar, unter dessen Erstlingskuß die Welt geboren wurde. Wie, sollte dieses in Ihnen seine alte Harmonie verloren haben? — (Pause)

Rosaura. (sie schüttelt lächelnd den Kopf)

Herzog. Haben Sie Ihr Herz gefragt? wie sprichts zu meiner Bitte? — Ja? — Nein?

Rosaura. Und wenn es Ja spräche?

Herzog. So machte mich dies Ja zu einem Gott; so würd' ich, was ich noch niemahls sein konnte, glüklich durch ein andres Herz, so würd' ich alles, alles, mein Herzogthum und meinen Fürstenhut lieber verlieren, als diese Seeligkeit, geliebt zu seyn. (zu ihren Füssen) Rosaura, Rosaura, Fürsten sind Menschen, und die Krone scheidet uns nicht von unsrer Natur — sehn Sie mich hier, ein **Mensch** zu ihren Füssen, der durch Sie mehr werden will, als er als Fürst seyn kann. Rosaura, noch bogen sich meine Knieen nur vor Gott, der meines **Lebens** Schöpfer ist, — izt seyn Sie meines **Glükkes** Schöpferin, weil ausserdem das Leben mir ohne Werth ist.

Rosaura. (bestürzt) Gnädigster Herr, : : : um Gottes willen : :

Herzog. Ja, um dieses Gottes Willen, der mir Gefühl für Schönheit und Tugend gab, der mir Gefühl der Liebe gab, vollenden Sie, was er so schön begann. Ein Herzog kniet vor Ihnen, das ist wenig, aber vielleicht ists auch ein guter **Mensch** zugleich, der vor Ihnen liegt. (die Thür öffnet sich und wird leise wieder geschlossen)

Rosaura. Dem guten Menschen meine wärmste Freundschaft, dem Herzog meine tiefste Ehrfurcht.

Herzog. Weg die Ehrfurcht! Furcht und Liebe hassen sich. Für Rosaura giebt es keine Fürsten, sondern überall nur Sklaven. — Ja, wer wollte nicht mit Freuden diese Sklavenkette tragen, in der man Königliche Kronen verschmäht?

Rosaura. Sie wissen schön zu schwärmen, gnädigster Herr — mein Herz stimmt ein = = ich liebe auch, verschmähe Königliche Kronen neben dem Glükke geliebt zu seyn, und trage jene Ketten gern, selbst wenn sie mir ein Bettler anlegt. — Und Julius von Sassen — ist er nun mehr, denn ein Bettler, da Sie ihn verstossen haben, da Sie ihn als einen Verbrecher behandeln wollen, da Sie Befehl gaben, seine Papiere zu versiegeln und ihm, sobald er zurükkäme, Arrest zu geben?

Herzog. (steht auf, bestürzt und finster) Rosaura = =

Rosaura. Mit der Einwilligung meines Vaters lieb ich ihn; mein Vater hat ihn öffentlich als den meinigen, mich als die seinige erklärt, — erlauben Sie es, gnädigster Herr, daß ich des deutschen braven Mannes deutsches treues Weib seyn darf. — Vielleicht hab' ich in dieser Bitte viel gewagt, viel=

leicht hab' ich sie nicht ganz nach dem Gesez des Schiklichen angeordnet — aber ich bin ein Mädchen — ohne Weltkenntniß, und nur voll Liebe.

Herzog. (ernst) Allerdings. Ich muß gestehn, Ihre Naivetät gefällt mir — Ihre Treue macht Sie liebenswürdig. Was übrigens den deutschen, braven Mann betrifft: so will ich auch nichts weniger, als ihn an Ihrer Liebe hindern.

Rosaura. Sie scheinen mir zu zürnen, gnädigster Herr — verzeihen Sie, mit zweifellosem Vertrauen auf die Wahrheit Ihrer Worte sah ich in Ew. Durchlaucht nicht den Herzog izt, sondern nur — den guten Menschen.

Herzog. (höflich) Sie sollen sich nicht getäuscht haben. Und um mich in Ihren Augen zu rechtfertigen, gesteh ich Ihnen, daß ichs nie gewagt haben würde, Ihnen meine Liebe zu gestehn, wenn nicht der deutsche brave Mann durch seine Urtheile über Sie mich aufgemuntert hätten.

Rosaura. (betroffen) Der Präsident?

Herzog. Der Präsident. Sie sollen meine Offenherzigkeit bewundern — ich gebe sie Ihnen, als einen Beweis meiner Achtung für Ihre Tugend, die Julius von Sassen nicht zu achten weiß.

Rosaura. Nicht zu achten weiß?

Herzog. Wenn er Sie mir, als ein Mädchen, schilderte, das mit dem besten Kopf und Herzen, nie den Mann, sondern aus Bedürfniß, Eitelkeit und Modeton nur der Männer Anbetungen liebe: so war dies kein Beweis von Achtung Ihrer Tugend. Sie haben ihn durch Ihre Treue zum Lügner gemacht.

Rosaura. (empfindlich) Das ist lieblos.

Herzog. Er sagte mir weit mehr — sprach damals viel von Ihrer Liebe zum Tanzen, und wollte mir sogar beweisen, Sie tanzten nicht einmahl mit Grazie. Wie kann auch, sagte er, ein Frauenzimmer mit Geschmak tanzen, die dies Vergnügen nie als Zwek, sondern nur für Ihre Neigung zu Eroberungen als ein Mittel nimmt. —

Rosaura. (gekränkt, eine Thräne unterdrükkend) Es sieht ihm ähnlich! Es ist lieblos.

Herzog. Jemehr ich ihm widerstritt, je mehr er behauptete. Doch das sey vergessen. —

Rosaura. Ich vergeß' es ihm nicht.

Herzog. Lassen Sie mir wenigstens den kargen Trost, daß Sie mich nicht hassen, weil ich = =

Rosaura. (traurig) Ich hasse Sie nicht, gnädigster Herr = =

Herzog. (indem er ihre Hand küßt) Gotteslohn für dieses Wort! Auf Ihre Liebe wag ich keinen Anspruch, geben Sie sie dem, der ihrer würdiger ist. — Warum so still? so traurig? (indem er seinen Arm um sie legt) Liebe Rosaura, ich kann Sie unmöglich so leidend sehn. —

Rosaura. (mit tiefem Mißmuth) Nein, nein! er verdient es nicht, daß ich ihn so herzlich liebe.

Herzog. O hätt ich Ihnen nichts gesagt!

Rosaura. Nein, ich bin Ew. Durchlaucht unendlich dafür verbunden — es ist mir lieb, — sehr lieb! (ihn anlächelnd) Ich danke es dem guten Menschen.

Herzog. (sie näher an sich ziehend) Spotten Sie des guten Menschen nicht!

Rosaura. (sich sanft an ihn lehnend) Spotten soll man den nicht, den man lieber fürchten sollte. Und fürchten muß ich einen Mann, der den Weg zum Herzen so gut kennt! — (sich loswindend) bey dem man vergißt, daß die Medisance zum Horchen die Wände in Sold hat.

Herzog. (entzückt) Rosaura! (sie küssend) Rosaura!

Rosaura. (in seinen Armen zitternd) Sie sind kein guter Mensch — ein gefährlicher Widersacher, vor dem man alle Weiber warnen muß. (sie reißt sich los)

Herzog. (sie küssend) Nicht ohne Lösegeld aus meinem Arm. – Der Abend ist so schön; die Herzogin wird ihn im Schloßgarten zu bringen. Werd ich Sie auch dort finden?

Rosaura. (im Begriff zu gehn) Vielleicht.

Herzog. (ihr nacheilend) Gewiß! – o sagen Sie, gewiß!

Rosaura. (an der Thür) Gewiß! (ab)

Herzog. (allein) Triumph! Sie ist mein, das herrliche Geschöpf mein! — Ach, nur der Sassen muß ihr aus dem Sinn gerissen werden! (er klingelt.)

Achter Auftritt.

Ein Kammerjunker (tritt herein)

Herzog. Ist der General da?

Kammerjunker. Zu Ew. Durchlaucht Befehl.

Herzog. Sogleich soll er herein.

Kammerjunker. (ab)

Herzog. Nur Sassen! – wirklich, mein Herzogthum ist mir nicht so lieb, als daß dieser schlechte Mensch gerade izt entlarvt wird. Er hat mich grausam getäuscht und – doch ists mir willkommen, daß ers that!

Neunter Auftritt.

Der Herzog. General von Zyttentyt,

Herzog. Sie haben mir die Papiere übersandt, die Sie von dem entlaufnen Secretair des Präsident Sassen erhalten haben. Mein Präsident ist dem zufolge wirklich zugleich Präsident eines Illuminatenklubbs. Ich habe die nöthigen Maasregeln genommen; seine Papiere ruhn izt unter meinem Siegel, er selbst ist einstweilen mit Arrest belegt. — Ihnen bin ich für Ihre Treue vielen Dank schuldig; die Sache soll morgen schon untersucht werden, wozu ich eine Commission bestimmt habe, an die ich Sie verweise.

General. Ich gestehe, ich war halb des Todes, als des Secretairs Paket bey mir einlief und ichs eröffnete. Welche ungeheure Gefahr hat über unserm Vaterlande geschwebt, zumahl, da es so gut, als erwiesen ist, daß die Illuminaten einzig und allein, unterm Namen der Jacobiner, Frankreichs Thron zertrümmert haben.

Herzog. Wirklich? — Befehlen Sie, daß Tag und Nacht zwey Officiers beym ehmaligen Präsidenten Wacht halten.

General. Das böse Gewissen scheint in ihm schon erwacht zu seyn; ich hab ihn vor einigen Minuten gesehn, da = =

Herzog. Wo?

General. Im Vorsaal draussen. Er hielt sich bey mir nicht auf, sondern gieng mit stolzen Schritten vorbey, und öffnete die Thür dieses Kabinets.

Herzog. (zusammenfahrend) Was? Der Präsident ist hier gewesen? in diesem Kabinet?

General. Nur bis an die Thür. Er öffnete sie und schloß sie leise zu, ohne einzutreten; stürmte dann an mir vorbey — sein ganzes Gesicht war Glut und Feuer — ich glaubte, er wollte mich niederstossen.

Herzog. (in schreklicher Unruhe)

General. Dann lief er die Treppen mit solchem Ungestüm hinunter, und lachte dabey so laut, so = = ich weiß nicht, was ich = =

Herzog. (mit Schaam und Aerger) Er lachte?

General. Das ist die lezte Ausflucht des verzweifelnden Stolzes. Er lachte!

Herzog. Verlassen Sie mich izt. Morgen stellen Sie sich ein. (Er geht unruhig durchs Zimmer)

General. (erschrokken) Ew. Durchlaucht = = =

Herzog. (wild) Fort!

General. (mit Zittern und Beben ab)

Herzog. Das ist zu arg! — Er hat mich gesehn, hat vielleicht gehört = = verflucht! — wenn er sich dessen äusserte, bey meinem Leben, ich ließ ihn lebendig einmauern! — Das giebt ihm den Sturz! (schnell ab)

Zehnter Auftritt.

(Abends. Ein öffentlicher Plaz an der Stasse)

Der alte Spindler, von einem Knabe geführt.

Der Alte. Du kennst ihn also wirklich? hast ihn wirklich gesehn?

Knabe. Wen?

Der Alte. Den Herrn von Sennek?

Knabe. Wie sollt' ich nicht? Er hatte einen weissen Mantel um und einen runden Hut auf. Ich kenne ihn sehr gut.

Der Alte. Wenn wir ihn treffen, und du mich dicht an ihn bringst, so sollst du deinen richtigen Gulden verdient haben.

Knabe. Ach, das ist prächtig! das ist prächtig! (er sieht in die Strasse hinein)

Der Alte. Was ist prächtig?

Knabe. O, wenn ihr sehen könntet, Vater Spindler! Da bringen sie izt die Leiche herauf getragen, und vier schöne Fakkeln schwimmen, wie Sterne in der Luft!

Der Alte. Wird die Leiche hier vorbeygebracht werden?

Knabe. Ja freylich wird sie!

Der Alte. Führe mich hinweg von hier, Bursche — in eine andre Strasse.

Knabe. Es ist ja aber eurer Tochter Leiche.

Der Alte. (hart) Willst du schweigen! fort, fort! (beyde ab)

Eilfter Auftritt.

Julius von Sassen, und der Hofmarschall, (spazieren gehend.)

Julius. Und ich bin Ihnen tausend Dank schuldig, daß Sie noch die kleine Promenade mit mir machen wollen.

Hofmarschall. Nur um Ihnen, theuerster Freund, zu zeigen, daß ich Sie dennoch liebe, und hochachte, alles Chagrins ungeachtet, den Sie mir verursachten.

Julius. Denken Sie daran nicht mehr. Nicht

ich, sondern die Gerechtigkeit erklärte sich im Processe wider Sie. Aber ich will Ihnen eine erfreuliche Nachricht mittheilen — der Herzog hat meine Sentenz verworfen, und der Geheimrath von Kleinsiedel schon die Vorschrift zu einer andern erhalten, die für Sie durchaus vortheilhaft ist.

Hofmarschall. (froh) Wie? ists Wahrheit?

Julius. Zuverlässig. Sie hätten keinen schönern Advokaten wählen können, als Ihr Fräulein Tochter.

Hofmarschall. (empfindlich) Was soupconniren Sie? — Herr Präsident, ich verstehe diesen Ton nicht.

Julius. Herr Hofmarschall, wenn Sie nnn den Prozeß nach Wunsch gewinnen: so gratulir' ich. Aber an Ihr menschenfreundliches Herz leg ich die Bitte: erbarmen sie sich dann wenigstens des hinterlaßnen Kindes und des armen Vaters der Selbstmörderin.

Hofmarschall. Wer? ich? — für alle Malice des pitojablen Gesindels soll ichs noch füttern und kleiden? Bey Gott, keinen Heller geb' ich der Brut. Aufs Zuchthaus mit dem blinden Bösewicht, und den Bastard dazu.

Julius. (herzlich) Ist das Ihr Ernst? können Sie so lieblos so unnatürlich grausam handeln? Ihr

Sohn hat ja die Familie unglüklich gemacht, Ihr Sohn sie an den Bettelstab gebracht.

Hofmarschall. Kein Wort davon!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ein Leichenzug mit vier Fakkeln geht über den Plaz.

Julius. Wen wollt ihr da begraben, Männer?

Ein Leichenträger. Die unglükliche Tochter des Zimmermeisters Spindler. (sie ruhen)

Julius. (zum Hofmarschall) Treten Sie heran; der Sarg soll geöffnet werden. (mit Thränen) Mann, Sie sollen das fürchterliche Schauspiel sehn, dessen Urheber Ihr Sohn ist — das schönste, tugendhafteste Mädchen gräßlich hingerichtet durch Ihren Sohn und Ihren Stolz, sollen Sie sehn.

Hofmarschall. (erschüttert) Was ficht Sie an? wollen Sie auf öffentlicher Strasse mich prostituiren?

Julius. Nein, rechtfertigen will ich mich, daß ich gerecht gerichtet habe, — Erbarmen will ich in Ihr gefühlloses Herz bringen durch den Anblik der Verwüstung. — Ehre hin, Ehre her, hier ist es um ein gutes Werk zu thun! — Träger! schließt mir

den Sarg auf, ich bin der Präsident Julius von Sassen.

(Die Träger sezzen den Sarg nieder, und schliessen den Dekkel auf)

Hofmarschall. (der davon will) Blamiren Sie sich, nur mich nicht!

Julius. (ihn haltend) Ich lasse Sie nicht. Sie sollen Ihr Werk sehn — nur sehn! — Das sey die einzige Strafe Ihrer Grausamkeit, da das Gericht Sie durchschlüpfen läßt.

Hofmarschall. Freund, ich bitte Sie, nehmen Sie Raison an; lassen Sie mich los!

Julius. (schleppt ihn zu dem offnen Sarge) Hieher! hier! sieh! dies sind die blutgen Ueberreste einer edeln Bürgerstochter, die einem Wollüstling zum Opfer ward, der hinter dem Schilde seines Adels der Tugend und Gerechtigkeit spotten darf. Dies sind die blutgen Ueberreste eines frommen, guten Mädchens, dessen einziges Verbrechen Liebe, und Glaube an menschliche Tugend war. Dies sind die blutgen Ueberreste eines Engels, an dessen Grabe kein Lobredner sich zeigt, inzwischen ihren Mörder einst vielleicht ein Marmorstein verewigt! — Es war ein treues, frommes Mädchen!

Die

Die Leichenträger. Ja, das war sie! ja wohl!

Julius. Da thut ihr recht, ihr Männer, daß ihrs sagt. Der Herr ist ein Fremdling in der Stadt, er weiß von der Begebenheit nichts.

Hofmarschall. (der sein Gesicht mit dem Schnupftuch verhüllt hat) Es ist genug!

Julius. Noch nicht genug! (indem er das Tuch vom Angesicht der Leiche hebt) Noch dieses blutige Haupt mußt du betrachten, noch diese zerschlagne Stirn! Sieh her, dies ist das Angesicht, das ehmahls hundert Jünglinge entzükte, dies ist das Angesicht, das Ohr, das einst die heilgen Eide der Treue hörte, die der Bösewicht nicht halten darf, weil ihn sein adliches Diplom zum Meyneid privilegirte. — O wärst du armes Mädchen das lezte Opfer des grausamen Vorurtheils, das lezte Opfer, an dessen Baare das Herz der Menschlichkeit blutet und die verspottete Gerechtigkeit weint!

Dreyzehnder Auftritt.

Vorige. Der alte Spindler, von einem Knaben geführt.

Der Alte. (hastig) Offen, sagst du, offen sey der Sarg? hin! hin!

Der Knabe. (führt ihn zum Sarge)

Der Alte. (sich über die Leiche werfend mit Jammer) O, meine Henriette! meine Henriette! —

Julius. (zum Hofmarschall) Dieser Alte, den Sie hier über der Baare verzweifeln sehen, ist der Vater der Unglüklichen. O zeichnete ein Mahler mir diesen Auftritt — ich schriebe drunter Barbareyen des achtzehnten Jahrhunderts! — es wäre Summen Goldes werth.

Der Alte. (heulend) O meine Henriette! wir wollen uns versöhnen, eh du ins Grab gehst; ich habe dich gequält, du armes Kind, und hast es nicht verschuldet! — Gute Nacht, meine Tochter, gute Nacht! geh ein in deine Schlafkammer, ich folge dir bald nach! — Ich folge dir nach an Gottes Tribunal, dort ist unsers Prozesses lezte Instanz! Dein Tod und meine Thränen sollen drüben klagen. — Gute Nacht!

Der Knabe. (zupft den Alten) Meister Spindler! hurtig! izt!

Vierzehnter Auftritt.

Julius von Sassen, der Hofmarschall und die übrigen umringen die Baare. Im Vordergrunde erscheint der Herzog, in einen weissen Mantel gewikkelt.

Der Herzog. (bleibt stehn) Was ist dort hinten? ein offner Sarg mit Fakkeln?

Der Alte. (vom Knaben geführt, eilt zum Herzog) Hier, Herr von Sennek, wir haben beyd' ein Wörtchen zu sprechen! (zum Knaben) Laß mich allein mit dem Herrn.

Der Knabe. (geht zurük)

Herzog. Was wollt ihr, Alter?

Der Alte. Vergeltung! (indem er den Herzog ergreift, mit gräßlicher Stimme) Vergeltung! Bube im Namen jenes Leichnams, im Namen des Himmels und der Hölle!

Herzog. (erschrokken) Seyd ihr betrunken oder rasend.

Der Alte. Rasend! rasend! (indem er eine Pistole hervorzieht) Dies ist dieselbe Pistole, mit der sie sich erschossen hat.

Herzog. (bemüht, sich loszureissen) Ich bin der Herzog!

Der Alte. (ihn haltend) Nenne du dich Erzengel, oder Gott!

Herzog. Hülfe! Hülfe!

Julius. (hervorspringend) Was ist hier.

Hofmarschall. (herbeylaufend) Es sind Se. Durchlaucht! Wache!

Julius. (wirft sich zwischen den Herzog und den Alten.)

Hofmarschall. (davon laufend) Wache! Wache!

Julius. (der den Herzog befreyt hat, und von dem Alten gefaßt wird) Was ist euch, Alter?

Der Alte. (ihn festhaltend) Steh! steh! Rechenschaft und Vergeltung!

Julius. Ich bin der Präsident!

Der Alte. (schießt auf ihn) Nun nenne dich vor Gott, wie du willst, du meines Kindes Mörder!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Der Hofmarschall mit Soldaten.

Herzog. (ausser sich) Das ist schreklich!

Hofmarschall. (zum Herzog) Alles vom Präsiden-

ten angelegt. (zur Wache) Nehmt diesen alten Meuchelmörder gefangen, entreißt ihm die Pistole!

Herzog. (auf den Präsident zeigend) Zugleich bemächtigt euch dieses Menschen!

Julius. (zum Herzog) Ich bin verwundet — durch den Arm geschossen! — gnädigster Herr = =

Herzog. (zum Hofmarschall) Kommen Sie! (beyde ab)

Julius. (zur Wache) Was wollt ihr?

Der Offizier der Wache. Auf Befehl des Herzogs!

Julius. (mit Schmerz) Das ist grausam! — (er sinkt der Wache ohnmächtig in die Arme.)

Vierter Aufzug.

(Im Kabinet des Herzogs.)

Erster Auftritt.

Der Herzog. (an einem Arbeitstische) Der Hofmarschall (ihm gegenüber.)

Hofmarschall. Remarquable ist mir von der Affaire des gestrigen Abends, daß der Präsident durch ein wunderbares Spiel der Vorsehung in eben die Grube stürzen mußte, welche er höchst wahrscheinlich in seinem majestätsverbrecherischen Raffinement Ew. Durchlaucht geöffnet hatte.

Herzog. Sie irren sich. Der Meuchelmörder suchte Ihren Sohn; dem war die Kugel bestimmt; weder mir noch einem andern. Sie thun wohl daran, daß Sie mich an meine Uebereilung erinneren. Ich bin dem Präsidenten Satisfaktion schuldig. Er achtete sein eignes Leben nicht, er rettete mich aus den Klauen des Mörders, vergoß für mich sein Blut

und ich — ich ließ ihn schimpflich ergreifen, wie einen Missethäter! — ich that Unrecht.

Hofmarschall. Inzwischen meritirte die Sache dennoch eine gründliche Untersuchung — ich fürchte, ich fürchte! Rachsucht und beleidigter Stolz sind zu allem fähig. Zwar hats den Anschein, als hätt es eigentlich meinem Sohn gegolten. = =

Herzog. Offenbar. Die Sache spricht zu sehr für sich; man muß bestochne Augen haben, um hier den Julius Sassen als Bösewicht zu sehn.

Hofmarschall. Nur die unbegränzte Liebe für Ew. Durchlaucht Person könnte meine alten Augen bestechen — aber eben so auch ihren Blik schärfen, um das feingesponnene Gewebe der boshaften Intrigue zu durchschaun und die Hand des Meisters darin zu erkennen. —

Herzog. (ärgerlich) Der Delinquent hat selber ausgesagt, er habe keinen andern, als Ihren Sohn erschiessen wollen!

Hofmarschall. Freylich, und das ist keine Lüge, es ist sein ernster Wille gewesen. Allein wer führte den blinden Satan an Ew. Durchlaucht? ein unbekannter Knabe. Wer ist der Knabe? der Alte kennt ihn nicht, er hat ihn aufgerafft. Der Knabe hat ver-

sichert, meinen Sohn zu kennen, und führte ihn — zu Ew. Durchlaucht. Wer ist der Knabe? Wer hat ihn instruirt, den Alten so zu täuschen, so zu leiten? war das ein Ohngefähr? — Ein blosses Ohngefähr, daß der Knabe sogleich verschwunden war? ein blosses Ohngefähr, daß auch der Herr Präsident um diese Zeit, grade eben diese Gegend bestreifen mußte, um den Verlauf der Sache zu beobachten?

Herzog. Sie haben eine fürchterliche Geschiklichkeit, das Schwarze weis, das Weisse schwarz zu machen. Aber Sie überreden mich in keiner Ewigkeit daß Sassen den Knaben bezahlt habe, um den Mörder an mich zu weisen, mich zu tödten.

Hofmarschall. (ihn beobachtend, dann mit scheinbarem Erschrekken) Hilf Himmel, soll mich Gott vor solchem Gedanken, solchem Glauben behüten! wie könnt ich dem Sassen einen so schwarzen Plan ansinnen! Ich meine nur, es sey doch keine Unmöglichkeit, daß die Affaire von ihm incaminirt worden wäre, um sich nur eine Gelegenheit zu bereiten, in den Augen Ew. Durchlaucht glänzend zu erscheinen, durch eine scheinbare Aufopferung seines Lebens die verlorne Gnade Ew. Durchlaucht wieder zu gewinnen. — Die Welt ist fein.

Herzog. (mit einem scharfen Blik auf ihn) O sehr fein! — Eh der Präsident nicht von seinen Wunden hergestellt ist, kann die Commission ihre Arbeiten nicht beginnen. Damit Sassen auch sieht, daß ich grosmüthig seyn könne: so geb' ich ihm für seine mir gestern erwiesene Treue statt des Hausarrestes nur Stadtarrest. Die Offizierwache soll von ihm genommen werden. Melden Sie dies dem General — der General soll ihm dies selbst in eigner Person hinterbringen, und sich nach seinem Befinden erkundigen.

Hofmarschall. (ab)

Herzog. (allein) Sprächen diese verfluchten Papiere nicht zu laut wider ihn; wahrhaftig, ich könnte glauben, Sassen wäre unschuldig. — Ach, ich habe viel, unaussprechlich viel an ihm verloren. Er war des Landes Wohlthäter, war mein Freund, mein Bruder, mein Lehrer! — Er fehlt mir allenthalben! — O Julius, Julius, warum mußten wir beyde eine Rosaura finden? warum liessest du dich von der Pest unsers Zeitalters vergiften? warum war dir das Loos eines Revolutionairs schöner, als das Loos, eines Herzogs Freund zu seyn?

Zweyter Auftritt.

Der Herzog, und Rosaura.

Rosaura. (mit einem Körbchen voller Rosen, auf welchen ein Billet liegt.) Mich sendet Ihre durchlauchtige Gemahlin, gnädigster Herr, mit diesem Blumenkorbe und diesem Zettel von höchsteigner Hand geschrieben — ein kleines Angebinde zum heutigen Namenstag Ew. Durchlaucht.

Herzog. (lächelnd) Mein Namenstag? — Wirklich die Aufmerksamkeit meiner Gemahlin ist bewundernswürdig; — und das Geschenk sehr einfach-ländlich, sie ahndets vielleicht, wie wichtig es durch die schöne Ueberbringerin wird.

Rosaura. (mit schwermüthiger Freundlichkeit) Und so viel Rosen dieses Körbchen faßt, so viele Wiederhohlungen dieses Tages, so viele Freuden in jeder Stunde wünsch ich dem Leben Ew. Durchlaucht.

Herzog. (wirft den Korb unangesehn auf den Tisch) Wer geben kann, und doch nur wünscht, ist ein Sklav seines Geizes! — (ihre Hand küssend) Sie können geben, warum wünschen Sie mir nur? — Aber, wie? was seh ich? haben Sie geweint?

Rosaura. Ich kann nur Freuden wünschen, kann sie nicht geben, weil ich selbst an ihnen so dürftig bin.

Herzog. Was ist Ihnen denn? warum so niedergeschlagen? Ach, ich verstehe Sie? — Nicht wahr, der arme Julius von Sassen? Sie bedauern ihn?

Rosaura. (sich loswindend) Er ist vielleicht nicht so bedauernswürdig, als ich. Er hat ein reines Herz, und mehr, als seine Todeswunde schmerzt ihn vielleicht mein Leichtsinn. Von aller Welt verlassen liegt der Edle da, in seiner Tugend, wie ein Missethäter.

Herzog. Trösten Sie sich. Ich weiß, Sie können ihn nicht hassen, Ihrentwillen hab ich ihm eine Kränkung ersparen wollen, und Befehl gegeben, daß die Wache von ihm genommen wird.

Rosaura. (mit Thränen) Sehr grosmüthig! bey Gott! — Sie sind sicher, daß er nicht entrinnen werde, gnädigster Herr; am Sterbebette sind die Wachen unnüz.

Herzog. Am Sterbebette?

Rosaura. Ach, Sie wissen es so gut, als ich, daß der Leibarzt ihm die Hoffnung des Lebens abgesprochen hat, daß die ganze Stadt seinen Verlust beweint.

Herzog. (tief erschüttert) Ich weiß kein Wort! — das wär entsezlich! — Wissen Sie gewiß = =

Rosaura. (schluchzend) Nur zu gewiß — —

Herzog. (erblassend) Rosaura!

Rosaura. (zu seinen Füssen) Gnädigster Herr, nur eine Bitte = = = bewegen Sie meinen Vater, daß ers mir erlaubt, den Sterbenden noch einmahl zu besuchen. Ich will ihn nur ein einziges mahl noch sehn, ich will ihm nur mein leztes Lebewohl sagen, will ihn aussöhnen mit mir und meinem Leichtsinn. Julius ist gut! — Julius hat mich geliebt, so herzlich treu geliebt, und ich — hab' ihn verlassen.

Herzog. (mit Heftigkeit) Ist seine Wunde tödtlich? — Stehn Sie auf, Rosaura, Sie haben mich um alle Ruhe gebracht. — Ich werde Ihren Vater für Sie bitten. — Ist seine Wunde tödtlich?

Rosaura. Wahrscheinlich. — Denn ein dumpfes Gerücht läuft durch die Stadt, er werde nicht mehr bis Sonnenuntergang leben — ja, der Leibarzt hat es selbst versichert! — So wie er, war noch kein Mann aller Herzen Abgott! Seit Tages Anbruch ist sein Haus mit ängstlichen Fragern angefüllt, in allen Häusern spricht und weint und betet man für ihn; die Armen, denen er wohlgethan hat, umringen jammernd

LB Coburg

seines Hauses Thür; betrübt, als sollte jedem ein Bruder, oder Vater sterben, horcht jeder Bürger ängstlich auf die wechselnden Nachrichten. Ich habe Greise auf der Strasse weinen sehn, sie riefen: wißt ihrs? unser Schuzengel, unser Vater wird sterben. — Ach! und wenn er stirbt, mir stirbt mein Alles! (geht schluchzend ab)

Herzog. (allein) Und mir? und mir? (er wirft sich traurig in einen Sessel) Mein Lehrer, durch den ich geworden bin, was ich bin! mein Genius, der mich liebreich warnte, wenn die Leidenschaft mich irre führte. — Ach, und wär' er wirklich ein Verbrecher, ich lieb ihn doch! — Er liebt auch mich, wie konnte er sonst sein Leben für mich wagen? (er geht zum Tisch und nimmt das Billet der Herzogin)

Dritter Auftritt.

Der Herzog. Der Hofmarschall.

Herzog. Ist der General noch nicht zurük?

Hofmarschall. Noch nicht.

Herzog. Der Präsident soll dem Tode nahe seyn.

Hofmarschall. Dem Tode? — Ich zweifle. Freylich, ich habe mir sagen lassen, daß er in tiefen

Ohnmachten gelegen habe : : : natürlich! es ist eine kleine Verblutung, die dergleichen effectuiren kann.

Herzog. (öffnet das Billet und liest.)

Hofmarschall. Ich danke nur dem Himmel auf den Knieen, daß er Ew. Durchlaucht vor der Gefahr durch eine wunderbare Liaison der Umstände rettete. — Der Delinquent mag unter seinen Ketten im Criminalgefängniß izt : : : Aber, gerechter Gott! : : Ew. Durchlaucht scheinen sich nicht wohl zu befinden.

Herzog. (der während des Lesens ausserordentliche Bestürzung blikken ließ, wirft das Billet hin, greift eiligst nach dem Hut und drükt ihn tief ins Gesicht. Mit unterdrüktem Schmerz:) Nein, bey dem lebendigen Gott, mir ist nicht wohl! — (mit schreklicher Stimme) Hofmarschall! (dicht vor ihm) Hofmarschall! (indem er ihn hart an die Brust greift) Hofmarschall! wenn ich betrogen worden wäre! (er geht schnell zur Thür) He! den Wagen angespannt! (ab)

Vierter Auftritt.

Der Hofmarschall, nachher der General.

Hofmarschall. (lange wie versteinert, sieht sich endlich um) Was ist das? Hab' ich geträumt? — so fürchterlich hab' ich ihn in diesem Leben noch nicht gesehn. — Ist daß das Ende meiner Herrlichkeit? (er geht und nimmt das Billet auf, liest:)

„Ich glaube an dem Namenstage meines Gemahls ihm durch kein schöneres Geschenk Freude machen zu können, als wenn ich ihm zuerst die Nachricht gebe, daß der Freund, den die Kabale von seinem Herzen reissen wollte, ganz unverloren ist. — Ja, Julius von Sassen ist kein Verbrecher — aber seine Feinde lokte er in die Schlingen. Wollen sich Ew. Liebden von dieser schönen Wahrheit überführen: so gewähren Sie ihm die Gnade Ihres Besuchs — er wartet mit stiller Gelassenheit auf seinen Herzog, und seinen Tod. — Elisabeth."

Das hat die Herzogin geschrieben. (zitternd) Ein schrekliches Clairobscüre umfängt dies Papier — „seine Feinde lokte er in die Schlingen!" — Was will sie damit sagen?

General. (tritt mit verstöhrter Miene herein) Ha, Herr Hofmarschall! — Ich bin des Todes! hören Sie mich an!

Hofmarschall. (ihn mit affektirter Ruhe unterbrechend) Freund seyn Sie gelassen — von einem gesunden Entschluß in dieser Minute hängt unser ganzes Wohl ab. Hören Sie mich also an, ich muß Ihnen eine Sache von der größten Importance decouvriren.

General. (in kleinmüthigem Tone) Mein Theuerster, erlauben Sie, unmöglich kann Ihre Nachricht so schreklich seyn, als die meinige ist. Wir sind total verrathen und geschlagen! wir sind elende Geschöpfe! — Sie haben mich zu allem überredet, ich hab es gleich im prophetischen Geist voraus geweissagt, daß es so kommen würde.

Hofmarschall. Was ist Ihnen denn? so reden Sie.

General. Erlauben Sie nur, daß ich zu Odem komme. Einen jeden andern hätte der Schrek zu Boden geworfen; glüklicher weise hab' ich Geistesgegenwart genug gehabt, sogleich links um zu machen. — Ich schwör es Ihnen, daß wir uns gratuliren können, wenn wir nur in Gnaden aus dem Lande verwiesen werden.

Hofmarschall. (ängstlich) Reden Sie nicht so laut! — Nun?

General. Was hilfts? Man wird in wenigen Stunden mit Fingern auf uns beyde zeigen! — Aber ich wälze alle Schuld auf Sie — Sie haben mich in das Elend hineingezogen, nun helfen Sie mir auch wieder!

Hofmarschall. (mit scheinbarer Gelassenheit) Herr General, presence d'esprit! — Ich weiß noch immer nicht, was Sie mir Wichtiges zu entdekken haben.

General. In wenigen Worten: aufs schnödeste betrogen sind wir beyde, Sie und ich! — Hören Sie mich an. Ich eilte auf Befehl des Herzogs zum Präsidenten, mit der Ordre, die Sie mir überbrachten. Von weiten sah ich schon das Haus von Menschen umgeben; alt und jung, klein und groß stand in dumpfer Stille durcheinander. Ich trat mit gespannter Neugier in den Haufen, und sah zu meiner Verwunderung überall wehklagende Gesichter und Augen voller Thränen.

Hofmarschall. (ungeduldig) Nur zur Sache!

General. Ich bin noch immer ruhig, und träume mir kein Uebel; tret' ins Haus, öffne das Zimmer — um Gotteswillen, denken Sie, wie mir zu

Muthe ward! Da sizt der Präsident auf einem Stuhl, und neben ihm so ganz vertraulich — der Secretair Ehrmann, den ich wenigstens zweyhundert Meilen weit von hier glaubte.

Hofmarschall. (verfärbt sich) Was? Sie haben nicht wohl gesehn?

General. So war mir auch anfangs. — Ich stand, als hätte mich der Bliz getroffen, und sah und sah — und es blieb der Secretair Ehrmann. — Der Präsident lächelte, der Secretair bot mir freundlich einen Stuhl — aber ich konnte keine Sylbe sprechen, drehte mich um und gieng fort.

Hofmarschall. Verflucht!

General. (nach einer Pause) Nun, was rathen Sie?

Hofmarschall. Man hat ja aber kein Wort davon erfahren, daß der Schurke auf seiner Flucht ertappt wäre?

General. Freylich! freylich! das ists eben.

Hofmarschall. (ausser sich) Wir sind betrogen! (mit erborgter Ruhe) Seyn Sie unbesorgt; die Sache läßt sich noch durch eine kühne Wendung redressiren!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Kammerjunker.

Kammerjunker. Se. Durchlaucht haben mir aufgetragen, Sie beyd' ins Octogone zu führen, und Ihnen zu melden, daß Sie dort, bis auf weitern Befehl bleiben sollen. — Ists Ihnen gefällig mir zu folgen.

Hofmarschall. (verfinstert) Mit Vergnügen?

General. (mit einem schweren Seufzer) In Gottes Namen!

(sie folgen dem Kammerjunker nach.)

Sechster Auftritt.

(Zimmer des Präsidenten.)

Julius von Sassen. (im häuslichen Habit, den linken Arm in Bandagen, sizt auf einem Lehnstuhl; er ist blaß und entkräftet.) Der Secretair Ehrmann (geht traurig auf und ab)

Secretair. (troknet seine Augen) Aber es ist ein grausames Schiksal! —

Julius. (ihn anlächelnd) Weinen Sie doch nicht, Ehrmann. Sie kennen nun das Leben schon seit

vierzig Jahren, und weinen noch! — Treten Sie näher.

Secretair. Nicht der ewige Unbestand der Dinge — nein, der Heldemuth, mit dem Sie Ihre Leiden tragen, preßt mir Thränen ab.

Julius. Sie kennen mich genau; sollt' ich an meinen Wunden den Geist aufgeben müssen: so schreiben Sie meinen Lebenslauf, zur Warnung aller gutmüthigen Schwärmer, die Vernunft und Herz in Versuchung verführen könnte, die Welt so zu behandeln, als ichs that.

Secretair. Nein, gnädiger Herr, es ist ein Gott im Himmel! es ist ein Gott, der die Seufzer des Landes erhört, der sie sieht die tausend Thränen, die für Ihr Leben geweint werden — Sie werden, können noch nicht sterben!

Julius. Sagen Sie in Ihrer Schrift: es war ein Mann, der mit brennendem Herzen und thätigem Willen für Recht und Tugend aufstand — die Menschheit aber lag noch in tiefer Barbarey, es war im achtzehnten Jahrhundert.

Secretair. O der Commentar zu diesen Worten ist nicht schwer! — Barbarey noch vom Hohen bis znm Niedern herab! Leidenschaften feyern noch ihre

gottlosen Triumphe, und die Vernunft wird in Acht und Bann erklärt; für Beutelschneider wachsen Galgen, für grosse Länderdiebe Lorbeern; mit Feuerröhren und Kanonen erklärt man die Rechte der Menschheit, mit Assignationen auf den Himmel betrügt man Völker um die Freuden der Erde! — Das ist das Zeitalter der Aufklärung!

Julius. Ich trat in die Welt mit dem glühenden Wunsche, zu helfen, mit Riesenkräften rang ich dem Vorurtheil, dem Aberglauben, dem nimmersatten Egoismus die Zauberschäzze ab, die sie den Sterblichen entrissen hatten, ich achtete das Feuerspeien der aufgewiegelten Drachen nicht, — und die Arbeit vieler Jahre vernichtete ein einziger Augenblik! — die gekränkte Eitelkeit eines Menschen war genug, die Hoffnungen der ganzen Menschheit zu verwüsten.

Secretair. Beruhigen Sie sich.

Julius. Ich hatte einen Freund, — mit Freuden sterb ich für ihn — mehr als einmahl schwor er mirs; eh soll die Welt vergehen, als unsere Freundschaft! er sah meine Geliebte, die Welt stand noch, und seine Freundschaft war — vergangen.

Secretair. Die Reue wird ihm ihre Folter nicht vergessen.

Julius. Ich liebt ein Mädchen; mehr als einmahl schwor sie mirs: mehr als alle Herrlichkeit der Welt ist mir dein Herz! — sie sah in' den Glanz einer Krone, und vergessen war mein Herz. — Doch sey es immerhin: es ist dennoch die beste Welt.

Secretair. Die beste Welt, die vor gelbes Metall und blanken Steinen knieet, wo das Verdienst am pergamentnen Stammbaum, oder am Gewicht der Börse gerechnet wird! —

(es entsteht draussen Geräusch)

Julius. O sehn Sie doch. Was giebts draussen?

Secretair. (eilt zur Thür, und sieht hinaus) Laßt ihn nur herein. —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ferdinand von Sennek. (tritt herein, mit verwilderten Haaren, traurig und schüchtern; er spielt mit einem breiten seidnen Bande, das er zuweilen küßt.)

Julius. (ihn mitleidig betrachtend) Armer Ferdinand! dich hat das Richtschwerdt der Vergeltung hart geschlagen.

v. Sennek. Wo flatterst du hin, Treuloses, im leisen Gebraus der luftigen Wogen? — hinauf, hin-

auf wo die Wolken schimmern, wie Morgenpurpur? hinauf, wo die Sterne jauchzen, wenn der Geist aus den himmlischen Hallen fährt? — Ha, Staub du, so dacht' ich auch, aber Irrdisches umschlingt kein Himmlisches, nur in den Wüsten des Erdreichs fliessen die Enden des ewigen Ringes zusammen — das Sterbliche umarmt das Unverwesliche.

Julius. (ihm die Hand entgegen strekkend) Ferdinand!

v. Sennek. (stets vor sich) So lang am blauen Firmament die goldne Uhr der Ewigkeit im grossen Bogen rükt, gährts drunten in der Welt wohl auf und ab; der Dunst steigt leise empor; im Mondenstrahle schwimmt das Beßre auf, die Hülsen aber liegen am Boden und gähren und gebähren ferner; und die Geister hängen aus den Wolken, und sehn herab in ihre Schule. — Ich habe viel leiden müssen!

Julius. Sein Wahnsinn ist sehr melancholisch.

Secretair. Philosophen mögen hier die Majestät und Hoheit des menschlichen Wesens studieren! Ein zerrißner Faden im Nervengewebe löst die Harmonie des Geistes auf, das Uhrwerk läuft in unordentlichen Zukkungen ab.

v. Sennek. (starrt den Präsidenten an) Du Jüng-

ling mit der finstern Stirne — ich kenne dich! — (weinend) Julius! (heftig) Du bist es, Julius! o, schon so bald! — (lächelnd) Dich grüßt der Geist der Todten, er grüßt dich dreymahl. — Ich lag in meinem Kerker, da brausten flammentragende Winde, die Wälder loderten, und die Städte sanken in glimmende Aschenhügel. Ueber meinem Haupte zerrissen die Wetterwolken, und aus den Wolken quoll der Abglanz des Allerheiligsten. Da (weinend) stand Henriette vor mir — und ihr Auge war wie Himmelslicht, aber ihre Lokken schimmerten blutig. — Und sie sprach: ich habe einen guten Kampf gekämpfet!

Julius. Sie hat ihn gekämpft!

v. Sennek, (kläglich) Da nahm Sie dies Band, und es fiel ein blutiger Tropfen aus ihren Lokken darauf und sie sprach: bring es dem, der meiner Unschuld Anwald war! schmükke ihn damit, denn ich will ihm danken. (er hängt das Band dem Präsidenten über die Achsel) Sieh, dieß ist das Band, da blizt der Tropfen ihres Bluts. Ach, nun hab ich nichts mehr von ihr! — auch nichts mehr!

Julius. Fürwahr, ich glaube an ein hohes, vergeltendes Gericht, dessen Arm den Hader wilder

Widersprüche löst. — Der Wahnsinn muß mir nun den Dank entrichten, welchen seine nüchterne Vernunft mir einst verweigerte.

Secretair. Aber wer löst auch mir den Hader der Widersprüche, die ich allenthalben finde? — Dieser, dieser war des armen Mädchens Mörder, und ihn verfehlte das tödtliche Bley, — Sie traf es, Sie, den Schuzgeist der Unschuld und Gerechtigkeit!

v. Sennek. Still, sie ist tod! ach, Henriette tod! — Sieh! sieh! dein Boden zittert; sieh, welch ein Duft quallmt aus der Erde? — Sieh, sieh, ein Engel drängt sich aus der Wolke, ein Mädchen im Sterbekleide, und um die Stirn und über den Augen zittert der heilge Rosmarinkranz! — wie sie lächelt! (auf den Knieen) Henriette! (mit Jammer) Zieh mich zu dir! — in die stillen Haine des Todes zu dir! — erbarme dich, du Himmlische, der arme Ferdinand ist so verlassen, so verstossen! du Himmlische, erbarme dich! (er dreht schaudernd das Gesicht zurük) Was bläst mir so eiskalt in den Nakken, daß die Haare vorwehn? (er springt auf) Julius! Julius! siehst du ihn, der mich sucht! Ich war in unterirrdischen Gewölben, da stand der blinde Mann im Winkel; ich floh in Höhlen, da trat er mir entgegen; ich

hieng mich an die Flügel des Geyers, da begegnet' ich ihm über den Wolken. (schmeichelnd) Aber du bist der gute Julius! (er nimmt das Band, sezt sich seitwärts an die Wand auf die Erde nieder.)

Achter Auftritt.

Vorige. Der Herzog.

Secretair. Se. Durchlaucht!

Julius. (will sich erheben) Gnädigster Herr ; ; ;

Herzog. (herzueilend) Bleiben Sie! bleiben Sie in Ihrer Ruhe!

Julius. Wollt' ich Ihnen auch meine Ehrfurcht bezeigen, gnädigster Herr, ich kanns nicht mehr. Der Geist ist nicht mehr Herr in seinem Hause; ein fremder Gast ist eingebrochen und macht Miene, mich ganz aus meinem Eigenthum zu verdrängen.

Herzog. Wie ists? wirds besser werden? ist Gefahr?

Julius. (lächelnd) Gefahr? o nein, es wird besser werden; gewiß besser.

Herzog. (der bald den Wahnsinnigen, bald den Secretair ansieht) Aber ich finde Sie in einer seltsamen

Gesellschaft. Ist dies nicht Ferdinand von Sennek? und dieser der entwichene Secretair

Julius. Die Gesellschaft ist für einen Mann, der im Begriff ist der grossen Maskerade dieser Welt Valet zu sagen, noch sehr interessant. Dieser hier ist ein Narr, und glüklich, weil er sein Unglük nicht mehr kennt. Jener ein weiser, verständiger Mann, der unglüklich ist, weil er sich durch die Schattenspielerey des Lebens nicht täuschen läßt.

Herzog. (verlegen) Lieber Präsident, = = ich verstehe Sie nicht ganz.

Julius. (mit einem Blik voll sanften Vorwurfs) Bin ich noch Ihr Präsident? — Nicht so, Sie hassen mich vielleicht; ich schein in Ihren Augen ein Verräther; Sie haben Papiere von mir in Händen, die meinen Charakter entehren.

Herzog. (mit Gefühl des Präsidenten Hand drükkend) Nein, lieber Sassen; ich zürne nicht auf Sie. Sie sind gewiß unschuldig. Ein höllisches Complot, dessen Glieder ich dunkel ahnde, hat Sie verläumden wollen, hat ihre Handschrift nachgemahlt!

Julius. Nein; ich selbst habe das alles mit eigner Hand geschrieben. Ich selbst!

Herzog. (erstaunt) Das hätten Sie? das konnten Sie? Sassen, Sie scherzen! Ein Mann von Ihrem Geist, von Ihrem Herzen, wird sichs nicht einfallen lassen, in das grosse Bündniß der Schwachköpfe und Abentheurer zu treten, die das deutsche Vaterland in den Schmelztiegel der Revolution werfen wollen, um für sich Gold heraus zu kochen.

Julius. Ach, gnädigster Herr, fühlen Sie nun erst, daß Julius von Sassen weder Narr noch Bösewicht genug seyn konnte, um in solche Tollhäuslerey zu willigen? Fühlen Sie nun erst, daß Julius von Sassen unschuldig seyn könne, da vielleicht das Mitleid in Ihrem Herzen meines Herzens Advokat geworden ist. — Ja, ich bin unschuldig! Ja, ich habe nie das Heil meines Vaterlandes, nie die Liebe für meinen Herzog aus den Augen verloren! — Ich bin noch, der ich einst war, als ich Ihnen in einer mir ewig heiligen Stunde den Eyd der Treue leistete!

Secretair. (besorgt) Dies anhaltende Sprechen dürfte Ew. Excellenz Gefahr bringen.

Julius. Ey, so sey es denn! ich fühle den Tod mir durch die Adern schleichen; er ist mein Freund und Herr, dessen Eigenthum ich in der Wiege schon

war. Ich will reden, mich machts noch in den lezten Momenten froh; drey Minuten früher oder später zur grossen Wallfahrt in die ewige Nacht — das ist gleichviel!

Herzog. (mit zärtlicher Bekümmerniß) Nein, nein Sassen! schweigen Sie — Sie sollen Ihre lezten Kräfte nicht zu einer Rechtfertigung aufopfern. Ja, Sie sind schuldlos, Sie sind mein Freund — — ich, ich war nur mit Blindheit geschlagen, ich habe Sie verkannt, habe Sie unverdient gekränkt.

Julius. Erhören Sie meine lezte Bitte — lassen Sie den General von Hyttentyt und den Hofmarschall von Sennek herbey rufen — (zum Secretair) Sie besorgen es!

Herzog. Es wäre nicht nothwendig — aber Ihre Wünsche sind mir theuer. (er winkt dem Secretair)

Secretair. (geht ab)

Julius. Wenn man auf der Stelle steht, auf welcher ich mich befinde, wo hinter mir eine Welt untersinkt, vor mir eine andere aufsteht: so legt man die Fesseln der Convenienz und die Maske nieder; Herz spricht zu Herz. —

Herzog. (traurig) Lieber Sassen, ruhen Sie!

Julius. Warum soll ich izt ruhen, da ich eine unendliche Ruhe vor mir sehe? — Gnädigster Herr, ich will Ihnen nicht länger zweydeutig seyn. — Ich habe für Sie, ich habe für das Vaterland gearbeitet, unverdrossen, als ein treuer Knecht; man wälzte mir Hindernisse entgegen. Ich wollte die Sache der Vernunft auf diesem Erdstrich, den Sie beherrschen, siegend machen: ich wurde verspottet. — Doch das machte meinen Muth nicht irre; ich weiß, daß die Thoren lieber von ihrem Leben, als von ihrer Narrheit lassen. — Der Triumph des Guten und Ihre Gnade waren meine Belohnung.

Herzog. (mit Wärme) Sie sind der Schöpfer des öffentlichen Wohls — Sie sind der Schöpfer meines bessern Ichs!

Julius. Aber endlich in der Mitte meiner Laufbahn wurd' ich gelähmt an allen Sehnen — ich wurd' ein unnüzzes Werkzeug — ich verlor Ihr Vertrauen, Ihre Freundschaft! — Ach, gnädigster Herr, verheelen Sie es mir und sich nicht — — Rosaura trennte unsern Bund!

Herzog. (beschämt) Lassen ⸗ ⸗

Julius. Mir blieb nichts übrig, als eine Ge⸗

gend zu verlassen, in der ich überflüssig war, eine Gegend, in der ich einen Freund — in der ich eine Rosaura verloren hatte. — Aber sehn wollt' ich doch, wie weit es die Feindschaft meiner Widersächer treiben, wie tief ich in Ihrer Achtung gesunken wäre; eine kleine Rache fand ich hier so menschlich, so verzeihlich! und was ich wünschte, ward erfüllt.

Herzog. Lieber Sassen — ich bitte Sie = = =

Julius. Erlauben Sie mir, das lezte noch zu sagen. Der General und der Hofmarschall hatten längst meinen ehrlichen Secretair an sich zu lokken gesucht. Ich erlaubte ihm, in alles zu willigen, was Sie fodern würden; er überlistete die Herrn, welche in der Trunkenheit mein aufgestelltes Garn nicht sahn. Sie wünschten Handschriften, die mich als einen Illuminaten, einen Protektor des Jakobinismus darstellen müßten. Ich ersparte meinem Secretair die Mühe, meine Hand nachzuäffen, ich schrieb selber = = der Secretair floh, von den beyden ansehnlich bezahlt, in ein Winkelstübchen meines Hauses — die Papiere kamen zu Ew. Durchlaucht — das übrige ist bekannt. Niemandem, als Ihrer Durchlauchtigsten Gemahlin hatt' ich den Plan mei=

ner kleinen Rache vor der Ausführung mitgetheilt. (erschöpft) Nun bin ich zu Ende.

Herzog. (mit aufsteigender Rührung und tiefer Schaam) Sassen — Sassen — Ihre Rache hat mich schwer getroffen; aber ich wills ja gern bekennen, ja, ich habe sie verdient. Ach, ich bin ein Mensch — ich habe meine Schwächen — und ich werde ewig dafür büssen! — Ja, ich habe Sie verkannt — vielleicht mit heimlicher Lust Sie schuldig gesehn = = o Sassen, ich hatt' ein Herz, — und — Rosaura! — Sassen, nur Ihre Verzeihung mir! — Leben Sie! Werden Sie wieder mein Freund, mein Bruder! leben Sie, und seyn Sie glüklich mit Auroren! leben Sie, und erndten Sie von allen Herzen Ihren schönen Lohn = =

Julius. (matt gen Himmel deutend) Drüben! Drüben!

Herzog. (mit Thränen im Auge) O Julius, lebe, und werde deines Herzogs Schuzgeist! -- lebe, und werde deines Vaterlandes Vater wieder! — lebe, und geniesse deine Erndte!

Neun.

Neunter Auftritt.

Die Vorige. Rosaura.

Rosaura. (herein fliegend) Wo ist er? — (als sie ihn erblikt, mit Betrübniß) Julius!

Herzog. O Rosaura! — Treten Sie hin vor ihm. Ihr Anblik ruft ihn vielleicht in diese Welt zurük. —

Rosaura. (mit schmerzlichem Gefühl) Lieber Julius — o mein Gott, wie so entstellt! Ach, kennen Sie mich noch?

Julius. (ihr lächelnd die Hand bietend) Rosaura! — Nun sterb ich gern. — Diese beyden waren meinem Herzen alles. Hier sind sie beyde noch einmahl.

Rosaura. Julius, du stirbst nicht! — bleibe mir mit deiner Liebe, bleib bey uns, du Einziger!

Herzog. (legt Rosaurens Hand in die des Präsidenten) Hier nimm sie hin, die ich dir rauben wollte. Hier nimm sie hin, und werde wieder glüklich! —

Ich, ich will eurer Freude Hüter seyn, das sey mein Glük. — Nimm sie hin auf ewig, ich habe keinen Theil an diesem Engel!

Julius. Erschwert mir meinen Tod nicht! oh! —

Herzog. Sassen, was ist dir lieb? was foderst du zum Brautschaz — ich will der Vater seyn : : :

Julius. Gnade dem, der unwissend mir den Tod gab, Gnade dem Vater Rosaurens und seinem Freunde — allen meinen Widersächern Gnade! —

Rosaura. (weinend neben ihm knieend) Gnade auch mir, auch mir! ich hatte dich gekränkt, und du liebtest mich so treu. Gnade meinem Leichtsinn, der dich : : o, Julius, Julius. —

Julius. (sehr matt) Ich bin : : mein Haupt so schwer : : mir ist : : (er sinkt von der Seite ohnmächtig hin)

Rosaura. (schreyend) Sein Auge bricht! (lange Pause)

Herzog. (faltet mit stummem Jammer die Hände zum Himmel, geht einige Schritte durchs Zimmer, kehrt zurük, und stürzt sprachlos in einen Stuhl nieder.)

v. Sennek. (erhebt sich vom Boden, und wankt zum Stuhl des Präsidenten.)

Rosaura. Julius, o mein Julius! verlaß' uns nicht! — (seine Hand küssend) O hör uns Gott! o Gott, nimm ihn uns nicht! (sie verbirgt weinend ihr Gesicht an ihm)

v. Sennek. (traurig) Dies ist Ferdinands Bruder. — Er thut mir nichts leides. Julius ist gut! (leiser) Still! er schläft! o still, erwekk' ihn nicht, du mit dem Thränenantliz! — Henriettens Geist bewacht ihn. — Denn Julius ist gut, o gut! (er sezt sich zur Seite des Präsidenten auf den Boden, und umfaßt dessen herabhängende Hand.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Hofmarschall und der General, beyde vom Secretair geführt.

Hofmarschall. (blaß und zitternd) Durchlauchtigster Herr ⸗ ⸗

General. (mit fürchterlicher Angst) Ich fleh' unterthänigst ⸗ ⸗ ⸗

Herzog. (aufspringend, mit wüthender Verzweiflung) Ha, Sünder, Missethäter ohne Namen, was habt ihr mir gethan? — Seht, seht, da liegt das Opfer eurer Bosheit, hingeschlachtet, lebenslos! Da liegt der fromme Märtyrer der Wahrheit, — da der Schuzgeist jeder Unschuld, die er kannte, — da der Herrliche, der für euch im Todeskampfe Gnade rief.

Secretair. (tritt mit stillem Schmerz hinter den Stuhl des Präsidenten und legt sich mit Arm und Gesicht auf die Rükkenlehne des Sessels) Mein Herr! — mein unvergeßlicher Herr!

Herzog. O verflucht sey mein Leichtsinn, verflucht eure tükkische Kabale, euer satanischer Neid! — Seht her, ihr habet mich treulos gemacht meinem Bruder — habet mich zu seinem Mörder gemacht! — O wer einen Freund auf Erden hat, der halt ihn doch fest, denn die Welt ist so arm für ein fühlendes Herz! —

Hofmarschall. Durchlauchtigster Herzog — Gnade! (auf seinen Sohn deutend) Ich bin elend genug. —

Herzog. Gewittergrimm für Gnade dir, und meines Fluches Donner bis zum Tode! — (mit einem Blik auf Julius) Doch nein! Du — du riefst ja Gnade für die Sünder, dein Ausspruch sey mein Heiligthum! — Elende, so meidet von nun an ewig mein Angesicht — dieser, den ihr tödtetet, dieser errettete euch! — Seht ihr in fernen Landen einen Fürsten, und drängt sich zwischen ihn und seinen Freund das Ungeheuer des Neides: so schwebe diese Todesgestalt vor euern Augen, so rettet den armen Fürsten! Pocht einst die lezte Stunde an eure Thür, spricht euch der Pfaffe seelig für das Messegeld: so schwebe diese Todesge-

stalt vor euren Augen auf — so leite sie euch vor das Tribunal des Vergelters! — Ich geb' euch Gnade!

Rosaura. (den Präsident beobachtend, mit freudigem Aufschrey) Er lebt.

Julius. (hebt sich sanft und schlägt die Augen auf)

Alle. (ausser dem General und den beyden Senneks, wie von einem elektrischen Schlag getroffen.) Er lebt! — Er lebt! (sie umringen seinen Stuhl) Er lebt!

LB Coburg

Drukfehler.

Seite 8. Zeile 2. Fostuna, lies: Fortuna.
— 64. — 11. förcht', lies: fürcht'.
— 85. — 15. sö, lies: so.
— 87. — 9. ja, lies: je.
— 91. — 16 und 17. bezahlen. Ehrvergessen und, lies: bezahlen, Ehrvergeßne, und
— 95. — 17. vem, lies: dem.

Die übrigen geringen Drukfehler beliebe der Leser selbst zu verbessern.

L B
Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Julius von Sassen Ein Trauerspiel in 4 Aufzügen

Zürich 1796

Coburg, Landesbibliothek -- C III 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920326-4